Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

28/1981 149. Jahr 9. Juli

Spiritualität des sozialen Handelns Aus einem Dokument der Caritas-Direktoren Asiens und Ozeaniens 433

Gott und Mensch im Prozess (1) Die Bedeutung des Kontextes für die Theologie und der Kontext der amerikanischen Theologie; 1. Teil eines Berichtes von Kurt Koch 434

Auf der Suche nach einer «Neuen Gesellschaft» Eine Besinnung von Markus Kaiser 437

50 Jahre Österreichisches Pastoralinstitut Aus der Arbeit unserer Nachbarkirche informiert Helmut Erharter 438

Die Spannungsfelder Kirche-Politik und Ehe-Familienpastoral Aus dem Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet Max Hofer 440

Ein Modell für die musikalische Gestaltung des Wortgottesdienstes Die Gottesdienst-Musik «Sonne und Gerechtigkeit» von Klaus Huber und die Aufgaben der katholischen Kirchenmusik. Ein Beitrag von Linus David 441

Berichte 443

Hinweise 444

Amtlicher Teil 444

Katholische Heime in der Schweiz
Kloster und Kinderheim, Fischingen

Spiritualität des sozialen Handelns

Eine spirituelle Ausrichtung für ihr soziales Handeln zu finden, diese Aufgabe stellten sich die Caritas-Direktoren Asiens und Ozeaniens an einer gemeinsamen Tagung im letzten November. Ihre Arbeitsschwerpunkte und Gedanken hielten sie für sich und für andere interessierte Kreise – als Hilfe für die Weiterarbeit im Hinblick auf Frieden und Gerechtigkeit – schriftlich fest. Aus diesem Text dokumentieren wir im folgenden auf den Caritas-Sonntag hin den Abschnitt, der die spirituelle Grundlage des sozialen Handelns thesenartig formuliert. Wir stützen uns dabei auf eine von Barbara Gysi, Sachbearbeiterin der Caritas Schweiz, erstellte Übersetzung.

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, richten wir uns aus auf «die Welt der Menschen, das heisst die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt...» (Gaudium et Spes, Nr. 2). Die Welt ist der Schauplatz, wo Christus und der Teufel, das Gute und die Sünde, in einen Kampf verwickelt sind: die Sünde im einzelnen und in der Gesellschaft, verankert im menschlichen Egoismus und in ungerechten Gesellschaftsstrukturen; das Gute, verankert im einzelnen selbstlosen Menschen und in gewissen Formen von Gemeinschaft und Zusammenarbeit. In der Welt entdeckt der Mensch Christus.

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, können wir absolut offen sein für die tiefen religiösen Werte anderer Religionen. Wir können furchtlos annehmen, was im Werk der Nichtchristen gut ist, und uns mit andern solidarisch erklären, welche ständig für eine menschlichere Gemeinschaft kämpfen (Populorum progressio, Nrn. 20–21).

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, haben wir die Möglichkeit für kühne persönliche Entscheide, geleitet durch gewohnten Scharfsinn. Je nach persönlicher Veranlagung und gesellschaftspolitischer Situation sind bestimmte Entscheide notwendig, um für die Unterdrückten und die Armen einzutreten. Aber stets im Zeichen der Kirche als Gemeinschaft, in der wir handeln; und durch Beten und Erforschen wollen wir die Ganzheit und Echtheit unserer Entscheide überprüfen.

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, sollten wir fähig sein zu kritischer Situationsanalyse von Problemen. Dabei wird keine Ideologie oder keine Lebensweise als alleingültig erachtet. Offen und ehrlich werden die Ursachen sozialer Nöte gesucht sowie die Motivationen, die uns zum Handeln bewegen. Die einen werden sich mehr auf gesellschaftlicher, die andern mehr auf politischer Ebene einsetzen. Wie auch immer die Wahl getroffen wird, sie darf nie durch Selbstgefälligkeit, Intoleranz, Zynismus oder Verbitterung beeinflusst sein (Octogesimo adveniens, Nr. 37).

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, leben wir in einer steten dynamischen Spannung zwischen Beten und Handeln, die sich gegenseitig stützen und bereichern. Das Gebet ist nicht nur persönliche Bitte. Es verlangt die Anteilnahme am Leben der andern. Die wesentliche Seite des Gebetes ist die besinnliche: Sich im Gebet zu besinnen heisst, Gott in der Welt zu finden, und durch seinen Geist die Verantwortung in dieser Welt zu tragen, weil der einzige Weg zu Gott *durch* die Welt geht und nicht an ihr vorbei. Bereichert und getragen durch die Besinnlichkeit wird sich das Handeln für Gerechtigkeit stets aus Christi Leiden ableiten lassen. Die Theologie macht uns auf Christi Gegenwart in der Eucharistie aufmerksam. Die Psychologie bringt uns die Entwicklung und die Verletzlichkeit der menschlichen Psyche nahe. Die Wirtschaftslehre macht uns aufmerksam auf das Ausmass der Armut und die Gesellschaftslehre auf die Ursachen der Armut. Die auf soziale Gerechtigkeit ausgerichtete Besinnung macht uns die Gegenwart und Herausforderung Christi in allen Kämpfen der Menschheitsgeschichte bewusst.

Weil Christus das Zentrum unseres Leben ist, darf es bezüglich vergänglichem Besitz nie passieren, dass das evangelische Zeugnis, das die Kirche abgeben sollte, zweideutig wird. Die Bewahrung von gewissen privilegierten Positionen muss stets entsprechend überprüft werden. Obwohl es oft schwierig ist zu unterscheiden zwischen dem, was unbedingt benötigt wird und was in der Heiligen Schrift gefordert wird, müssen wir an folgendem Prinzip festhalten: Unser Glaube verlangt von uns eine gewisse Einschränkung im Verbrauch, und die Kirche muss sich mit ihrem Reichtum für die Armen einsetzen, um glaubhaft zu sein. Unsere Gewissenserforschung betrifft auch den Lebensstil aller: Bischöfe, Priester und Laien. Bedürftige fragen sich, ob die Kirche eine reiche Insel in einem Meer von Armut ist. In Wohlstandsgesellschaften fragt es sich, ob unser Lebensstil tatsächlich der Armut entspricht, die wir von andern fordern, damit Millionen von Hungernden besser ernährt werden können (Gerechtigkeit in der Welt, Kap. III).

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, können wir ihn bitten, uns offen zu machen für den Unterdrücker wie für die Unterdrückten. Ungerechtigkeit bringt den Täter um, da Ausbeutung, Tyrannei und Unterdrückung Zeichen des Todes, des geistigen Todes sind. Wir lieben den Unterdrücker, wenn wir uns mit aller Kraft gegen seinen geistigen Selbstmord zur Wehr setzen.

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, können wir uns in die Situation der wirtschaftlich, gesellschaftlich, kulturell und politisch Benachteiligten einfühlen, das heisst das Leben auch aus ihrer Sicht sehen. Dies bedingt einen «Lernprozess» in der Gegenwart der Unterdrückten, wobei wir ihre Not anhören und bereit sind, ihre Lebenserfahrung und ihr Unglück zu verstehen und unsere Ansichten über die Ursache ihrer Armut zu entmythologisieren. Schliesslich heisst sich einfühlen solidarisch sein und sich für andere einsetzen.

Weil Christus das Zentrum unseres Lebens ist, haben – und dies ist von höchster Wichtigkeit – die Liturgie und vor allem die Eucharistie für uns einen vorrangigen Platz. Die Sakramente sind Begegnungen mit Christus und Eingriffe Christi in die Menschheitsgeschichte. Gerade weil die Sakramente uns auf Christi Gegenwart aufmerksam machen, müssen Christi Tod und Auferstehung symbolisch in unser soziales Handeln übergehen: die Selbstaufopferung sogar bis zum Tod und eine gewisse Hoffnung auf ein neues Leben. Die Sakramente und ganz besonders die Eucharistie werden «Spitzenerfahrungen», die uns die Gegenwart Christi in der Welt leidender Menschen, die für die Wiedergeburt kämpfen, näherbringen. Die Verkündigung des Wortes ist nicht nur Erklärung der Bibel, sondern die Ankündigung Christi und die Interpretation seiner Herausforderung an die Menschheitsgeschichte.

Theologie

Gott und Mensch im Prozess (1)

1. Kontextuelle Theologie

Im Vergleich zur lateinamerikanischen «Theologie der Befreiung»[1] ist die sogenannte «Schwarze Theologie» Afrikas und Nordamerikas, die man zweifellos als eine spezielle Variante befreiungstheologischen Denkens charakterisieren muss, in unseren Breitengraden weit weniger bekannt, obwohl sie unsere traditionell geläufigen Gottesvorstellungen und Menschenbilder weit mehr in Frage zu stellen vermag, als jene[2]. Sie tut sich vor allem schwer mit der uns gängigen Vorstellung Gottes als Person, welcher die Eigenschaften von Allmacht und Allwissenheit zugesprochen werden. Der Grund dafür liegt darin, dass in den Augen der Afrikaner das Person-Symbol sowohl die Vorstellung von einem bestimmten Geschlecht, nämlich Gottes Männlichkeit, als auch die Vorstellung von einer bestimmten Rasse, nämlich der Weissen, notwendig nach sich zieht und damit die Unterdrückung des schwarzen Menschen zumindest unterschwellig religiös-theologisch begünstigt[3]. Will «Schwarze Theologie» aber im Dienste menschlicher und das heisst konkret schwarzer Befreiung stehen, dann werden sich deren Vertreter als Bilderstürmer des als weiss und männlich vorgestellten Gottes zu erweisen haben.

Dabei weist diese theologische Richtung allerdings ein weites Spektrum auf, was insonderheit bezüglich der Differenziertheit der theologischen Argumentation gilt: Während afrikanische Theologen wie etwa *Manas Buthelezi* mit der Kennzeichnung «black theology» die Aufgabe umschrei-

[1] Vgl. meine Hinweise zur Kontextualität dieser theologischen Richtung: «Theologie der Befreiung» als befreiende katholische Theologie?, in: Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 136 (1980) 2–4.

[2] Vgl. W. Dantine, Schwarze Theologie. Eine Herausforderung der Theologie der Weissen? (Wien 1976); Th. Sundermeier (Hrsg.), Zwischen Kultur und Politik. Texte zur afrikanischen und zur Schwarzen Theologie (Hamburg 1978). – Zu den Unterschieden zwischen der südafrikanischen und nordamerikanischen Schwarzen Theologie vgl. A. Boesak, Auszug aus der Wüste, in: I. Tödt (Hrsg.), Theologie im Konfliktfeld Südafrika = Studien zur Friedensforschung 15 (München-Stuttgart 1976) 133–159.

[3] Vgl. B. Moore (Hrsg.), Schwarze Theologie in Afrika (Göttingen 1973), vor allem 31–41: Die Gottesvorstellung in der Schwarzen Theologie.

ben, die Bedeutung und besondere Würde schwarzen Menschseins theologisch zu qualifizieren[4], streift dieselbe Kennzeichnung bei andern Theologen wie etwa beim Nordamerikaner *James Cone* in oft gefährlicher Weise an einen schwarzen Rassismus, wenn sie nämlich gebraucht wird zur Umschreibung eines revolutionären Programms politischer Befreiung der Schwarzen im strikten Gegensatz zu den weissen Menschen, die allein als Unterdrücker der Schwarzen ins Blickfeld kommen[5]. Die Aussage, Gott sei schwarz, soll dann zum Ausdruck bringen, Gott sei allein der Gott der Schwarzen, weil der biblische Gott immer schon allein auf der Seite der Unterdrückten gewesen sei. Nur zu schnell nimmt damit ein so religiös motivierter Rassismus die Gestalt eines religiös-politischen Chiliasmus an[6].

Gewiss sind solche überzogenen Tendenzen zunächst verständlich als Reaktion gegen einen von schwarzen Menschen tief empfundenen weissen Rassismus, der nicht selten unbemerkt auch in die Kirchen und Theologien in unserem europäischen Kontext eingeflossen ist. Zugleich machen sie aufmerksam auf ein fundamentales Problem all derjenigen theologischen Richtungen, die sich unter Bezugnahme auf einen je bestimmten kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Kontext aufbauen und in der heutigen ökumenischen Situation unter dem Begriff der «Indigenous Theology» diskutiert werden[7]. Es ist denn auch nicht zufällig, dass das Bewusstsein von der Kontextualität des theologischen Denkens überhaupt vorwiegend in der Ökumene geschärft worden ist[8].

Die wohl zugriffigste Konsequenz liegt dabei darin, dass im Spiegelbild dieser ökumenischen Herausforderung insbesondere durch die Dritte Welt sich auch die Theologie in unserem europäischen Kontext ihrer eigenen Kontextbedingtheit ansichtig werden, und die oft als demütigend empfundene Etikettierung «europäische Theologie» gefallen lassen muss. Darin liegt zumeist ein ideologiekritischer Ton, insofern die seit je europäischer Theologie eigene Universalisierungstendenz, wie sie sich in ihrem Wissenschaftsanspruch ausspricht, als Verschleierung ihrer eigenen europäischen Situationsbedingtheit gebrandmarkt wird. Besonders hart wird dieser Vorwurf natürlich gerade gegenüber den universalgeschichtlichen theologischen Ansätzen erhoben, die als «christlicher Triumphalismus» und als «eurozentrische Theorie» angeklagt werden, die mit ihrer «Technik imperialistischer Sprachregelung» der «Vorherrschaft europäischer Kultur»[9] oder gar der «grimmigen Verteidigung des ‹Westens› und seiner politischen und wirtschaftlichen Vorherrschaft in der Welt»[10] dient.

2. «Kontext» als elementare Ortsbestimmung der Theologie

Ohne Zweifel liegt darin ein fundamentales Problem, steht damit doch die Möglichkeit transkultureller theologischer Verständigung und somit der universale Aspekt von Theologie überhaupt auf dem Spiel. Es stellt deshalb ein besonderes Verdienst der «Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie» dar, dass sie sich auf ihrem dritten Kongress in Göttingen im Jahre 1979 dieser Herausforderung gestellt und eine «Ortsbestimmung europäischer Theologie heute» versucht hat[11]. Ein zentrales Ergebnis dieser Diskussion besteht in einem wacheren Bewusstsein von der unabdingbaren Interdependenz von Theologie und je bestimmtem kulturellen, geistesgeschichtlichen und gesellschaftlich-politischen Kontext. Zwar muss Theologie, um ihrem eigenen Anspruch genügen zu können, auf universale Wahrheit abheben; anderseits kann sie aber diesen Anspruch nur dadurch redlich einlösen, dass sie sich zugleich ihrer eigenen Kontextbedingtheit bewusst wird und bleibt. Von daher erweist sich das Stichwort «Kontext» als elementare Ortsbestimmung und als bleibende Bedingung von Theologie wie des Glaubens überhaupt. Dabei tritt der jeweilige Kontext nicht einfach nachträglich und akzidentell zur Theologie und Glaubensaussage hinzu, sondern gehört immer schon zu ihrem Wesen, «gleichsam zum ‹System› ihrer eigenen Lebensmöglichkeiten, aus dem sie sich schon immer nähren und in dem sie ihre eigene Identität immer neu gewinnen muss»[12].

Was damit als Interdependenz von Theologie und Kontext bewusst geworden ist, erweist sich aber bei näherem Zusehen eigentlich bloss als zeitadäquater Anwendungsfall eines noch grundlegenderen Themas, nämlich des Verhältnisses zwischen christlichem Glauben und der Welt des Menschen überhaupt[13]. Dabei handelt es sich um eine Dialektik, die stets um zwei Pole kreist, deren einer im Proprium der Unverwechselbarkeit des christlichen Glaubens und deren anderer in seiner je neuen Inkarnation und Inkulturation besteht. Diese Dialektik ist gerade für den christlichen Glauben so charakteristisch, dass sie bis in seine Ursprünge zurückverfolgt werden kann, insofern nämlich Israel zwar aus den Völkern *ausgesondert* ist als das unverwechselbare Volk Gottes, zugleich aber *eingewiesen* bleibt für die andern Völker. In gleicher Weise ist Jesus von Nazareth unverwechselbar ausgesondert als der Christus Gottes, zugleich aber elementar eingewiesen in eine bestimmte Kultur und Gesellschaft. Die gleiche Spannung zwischen Ausgesondertheit und Eingewiesensein durchzieht aber auch die ganze Kirchengeschichte, die als eine Geschichte je neuer Inkulturationen allerdings erst noch geschrieben werden müsste[14].

Ist dieses Spannungsverhältnis für den christlichen Glauben überhaupt typisch, dann stellt die heute neu bewusst gewordene Kontextualität christlicher Theologie eine elementare Chance für dessen konkrete Heutigwerdung dar und erweist sich als Konsequenz der *Inkarnations*struktur des christlichen Glaubens[15], die konkret-geschichtlich allerdings als *Inkulturations*struktur zu denken ist oder, um mit *Jacques Pohier* zu sprechen, als Prinzip der geschichtlichen «Eigenörtlichkeit Gottes» selbst[16]. Unter dieser Rück-

[4] Vgl. M. Buthelezi, Ansätze Afrikanischer Theologie im Kontext von Kirche in Südafrika, in: I. Tödt (Hrsg.), Theologie im Konfliktfeld Südafrika (München-Stuttgart 1976) 33–132.

[5] Vgl. J. Cone, Black Theology and Black Power (New York 1969); ders., God of the Oppressed (New York 1975).

[6] Vgl. W. Pannenberg, Heiligung und politische Ethik, in: F. Castillo u.a., Herausforderung. Die Dritte Welt und die Christen Europas (Regensburg 1980) 79–107.

[7] Vgl. D. Ritschl, Westliche Theologie im Licht der Kritik aus der Dritten Welt, in: Evangelische Theologie 39 (1979) 451–465.

[8] Vgl. KEK (Hrsg.), Europäische Theologie – herausgefordert durch die Weltökumene (Genf 1976); L. Vischer (Hrsg.), Theologie im Entstehen. Beiträge zum ökumenischen Gespräch im Spannungsfeld kirchlicher Situationen (München 1976).

[9] J. Moltmann, Theologie heute, in: J. Habermas (Hrsg.), Stichworte zur «Geistigen Situation der Zeit» (Frankfurt a.M. 1979) 754–780, bes. 766–770.

[10] M.M. Thomas, Christlicher Ökumenismus und Säkularökumenismus, in: Ökumenische Rundschau 28 (1979) 172–178, zit. 176.

[11] Vgl. dazu die bislang nur verstreut erschienenen Hauptreferate: T. Rendtorff, Gott im alten Kontinent, in: Evangelische Kommentare 12 (1979) 327–330; H.E. Tödt, Welt des Menschen – Welt Gottes, in: Lutherische Monatshefte 18 (1979) 340–345; L. Vischer, Europäische Theologie – weltweit herausgefordert, in: Ökumenische Rundschau 28 (1979) 233–247.

[12] D. Wiederkehr, Kontexte der Christologie, in: J. Pfammatter, F. Furger (Hrsg.), Zugänge zu Jesus = Theologische Berichte 7 (Zürich 1978) 11–62, zit. 12.

[13] Vgl. H. Fries, Zur Interdependenz von Theologie und Kultur, in: F. Castillo u.a., Herausforderung (Regensburg 1980) 109–140.

[14] Ansatzweise wird dieses Desiderat eingeholt in der im Erscheinen begriffenen und von H. Frohnes, H.-W. Gensichen und G. Kretschmar herausgegebenen «Kirchengeschichte als Missionsgeschichte» (München 1974 ff.).

[15] Vgl. K. Lüthi, Theologie als Dialog mit der Welt von heute (Freiburg i.Br. 1971) bes. 37–46.

[16] J. Pohier, Wenn ich Gott sage (Olten 1980) bes. 61–66.

sicht sind die heutigen, oft etwas diffamierend als «Genetiv-Theologien» bezeichneten theologischen Ansätze nicht als willkürliche Modeerscheinungen zu beurteilen, sondern gerade als Anwendungsfälle bewusst gewordener Kontextualität des theologischen Denkens. Denn hat Theologie nicht einfach mit Welt überhaupt zu tun, sondern stets mit konkret-geschichtlich geprägter Welt, dann erweist sich ihr gesellschaftlicher, geistesgeschichtlicher, kultureller und politischer Kontext als integraler Faktor in ihrem eigenen Aufbau wie auch zu ihrem besseren Verständnis[17]. Wirklich verstehen lässt sich deshalb ein zunächst fremd anmutender theologischer Neuansatz nur unter Berücksichtigung seines ihn prägenden Kontextes.

Was damit prinzipiell anvisiert ist, lässt sich im folgenden konkretisieren an einem bedeutenden theologischen Ansatz, dessen lebensgeschichtlicher Kontext «Amerika» heisst. Zwar wird der amerikanische Kontext auch heute noch oft pauschal und undifferenziert dem Westen überhaupt zugerechnet; bei näherem Zusehen zeigt sich aber, dass er durchaus ein eigenes Profil hat und einen unverwechselbaren Kontext darstellt.

3. Amerika als Kontext: Traum oder Trauma

Für lange Zeit ist Amerika zweifellos in Europa wie ein verheissungsvoller Traum erschienen. Neue Erkenntnisse und weiterführende Entdeckungen hat man hierzulande beinahe mit einem Blankovorschuss von diesem Kontinent erwartet. Inzwischen allerdings scheint dieser nicht unwesentlich vom ursprünglich puritanischen Bewusstsein einer besonderen Erwählung Amerikas zu einer Sendung an die ganze Menschheit inspirierte[18] amerikanische Traum[19] insbesondere auf dem Feld der Politik nach den Schrecken des Vietnamkrieges, nach der nationalen Katastrophe von Watergate und nach verschiedenen CIA-Komplotten auch in Europa weithin ausgeträumt zu sein und schon eher als amerikanisches Trauma nachzuwirken[20]. Aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht scheint das früher als «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» gepriesene Amerika sich je mehr als Land der begrenzten Wirklichkeiten zu erweisen.

Ähnliches lässt sich nun aber von der amerikanischen Theologie gerade nicht behaupten. Vielmehr ist der Einfluss des theologischen Denkens in diesem Kontinent auf Europa eher im Wachsen begriffen. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass die Entwicklung der Beziehungen zwischen Amerika und Europa sich auf diesem Gebiet beinahe umgekehrt vollzogen hat. Insbesondere in der deutschen Theologie herrschte allzu lange die ebenso einflussreiche wie ungeprüfte communis opinio vor, die systematisch-theologischen Bemühungen jenseits des Atlantik litten, wenn nicht an Irrelevanz, so doch an mangelnder Kongenialität mit der deutschen Theologie. Deshalb hat nicht so sehr das systematisch-theologische Denken, sondern das in der ganzen Weltchristenheit mit neuer Kraft erwachte Bewusstsein von der elementaren Mitverantwortung bei der Bewältigung internationaler politischer und gesellschaftlicher Probleme und damit die allgemeine Verlagerung des theologischen Interesses von der Dogmatik auf die Ethik, vor allem auf die Sozialethik, die Rezeption amerikanischer Theologie in Europa wesentlich beschleunigt.

Von daher erklärt sich auch der Umstand, warum aus der Pluralität theologischer Neuansätze im amerikanischen Kontinent[21] zunächst vor allem die «Theologie der Revolution» auf das europäische Interesse stiess[22]. Danach war es die radikale Kulturkritik und die ebenso dezidierte Hinwendung zur Ethik, die den «Beitrag Amerikas zur gegenwärtigen Theologie»[23] fast ausschliesslich mit der «Gott-ist-tot-Theologie» identifizieren liessen[24]. Dies jedoch hatte zur Folge, dass spezifisch systematisch-theologische Neuansätze, die der Revolutionstheologie oder der «Death-of-God-Theologie» als zumindest ebenbürtig betrachtet werden müssen, dem europäischen Bewusstsein weithin verschlossen blieben.

4. Transatlantischer theologischer Dialog

Zwar hat bereits anfangs der sechziger Jahre auch im Bereich des systematisch-theologischen Denkens ein transatlantischer Dialog begonnen, der vor allem durch die von *James M. Robinson* und *John B. Cobb* herausgegebene Reihe «New Frontiers in Theology» gefördert worden ist. Dabei ging es jeweils darum, anhand eines Leitaufsatzes eine sich anbahnende theologische Entwicklung in ihrem Anfangsstadium herauszustellen und durch kritische Erörterung an ihr teilzunehmen. Aber in diesen Gesprächen zwischen europäischen und amerikanischen Theologen waren es bislang die europäischen Ansätze, die den Amerikanern zur Diskussion gestellt wurden: Erstens eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Spätphilosophie Martin Heideggers für die christliche Theologie mit dem Hauptreferat des Baseler Systematikers *Heinrich Ott* «Was ist systematische Theologie?»[25]; zweitens eine Diskussion der neueren theologischen Hermeneutik als Sprachlehre des Glaubens mit dem Leitartikel des Züricher Systematikers *Gerhard Ebeling* «Wort Gottes und Hermeneutik»[26]; und drittens eine kritische Auseinandersetzung mit dem neueren geschichtstheologischen Denken mit dem Hauptartikel des Münchener Systematikers *Wolfhart Pannenberg* «Die Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth»[27].

Waren es in diesem transatlantischen theologischen Dialog vorwiegend die amerikanischen Theologen, die zu den europäischen Neuansätzen Stellung nahmen, blieb jedoch die umgekehrte Dialogrichtung noch eher spärlich. Dies erstaunt umso mehr, als es in Amerika seit langem eine verheissungsvolle theologische Richtung gibt, die auf den Kategorien der Naturphilosophie von Alfred North Whitehead basiert und von daher Gottes Handeln in der Welt, sowohl in der Natur als auch in der Geschichte, zu bedenken versucht, nämlich die theologische Whitehead-Schule von Chicago, die sich genauer Process-Theology nennt. Ohne Zweifel handelt es sich dabei um den wohl eigenwilligsten wie tiefgreifendsten Beitrag Amerikas zur gegenwärtigen theologischen Situation. Dass jedoch die Rezeption dieses theologischen Neuansatzes im europäischen Kontext über lange Zeit ausblieb, dürfte damit zusammenhängen, dass die Entwürfe dieser theologischen Richtung bisher nur dem der amerikanischen Sprache Kundigen zugänglich waren.

Zu einer ersten intensiven Konfrontation kam es allerdings bereits im Jahre 1971 auf einer von der American Teilhard

[17] Zur Bedeutung des Kontextes für die Theologie vgl. auch Heft 5 von Concilium 14 (1978): Neue Orte des Theologietreibens.

[18] Vgl. R. Benne, Ph. Hefner (Ed.), Defining America. A Christian Critique of the American Dream (Philadelphia 1974); W. Pannenberg, Religiöse Selbstdeutung als Thema politischer Theologie, in: Evangelische Kommentare 10 (1977) 333–336 und 413–414.

[19] Vgl. J. Moltmann, Der «amerikanische Traum», in: Evangelische Theologie 37 (1977) 166–178,

[20] Vgl. dazu auch die prägnanten Skizzen von G.M. Martin, Hautnah Amerika. Profane und religiöse Erfahrungen (München 1977).

[21] Als Übersicht vgl. F. Buri, Gott in Amerika. Zwei Bände (Tübingen 1970/72).

[22] Vgl. nur E. Feil, R. Weth (Hrsg.) Diskussion zur «Theologie der Revolution» (München-Mainz 1969).

[23] So der Untertitel der von D. Peermann herausgegebenen Dokumentation «Theologie im Umbruch» (München 1968).

[24] Vgl. dazu meine Berichte in: SKZ 146 (1978) 703–705, 718–720 und 761–763.

[25] J.M. Robinson, J.B. Cobb (Hrsg.), Der spätere Heidegger und die Theologie (Zürich 1964).

[26] J.M. Robinson, J.B. Cobb (Hrsg.), Die neue Hermeneutik (Zürich 1965).

[27] J.M. Robinson, J.B. Cobb (Hrsg.), Theologie als Geschichte (Zürich 1967).

de Chardin Association und dem Goethe-Institut unter dem Thema «Hope and the Future of Man» in New York veranstalteten Konferenz, auf welcher die von der Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads und Charles Hartshornes angeregte Prozesstheologie, die Evolutionstheologie Teilhard de Chardins und die zukunftsorientierten theologischen Ansätze in Deutschland, insbesondere von Wolfhart Pannenberg, Jürgen Moltmann und Johann B. Metz, in ein fruchtbares öffentliches Gespräch gebracht wurden[28].

Noch früher hatte der damalige Mainzer Systematiker Wolfhart Pannenberg die Bedeutung des prozesstheologischen Denkens erkannt und *John B. Cobb,* den wohl gewichtigsten Vertreter der theologischen Whitehead-Schule von Chicago, in den Jahren 1965–1966 an die evangelisch-theologische Fakultät von Mainz zu Gastvorlesungen gerufen. Diesem wichtigen Brückenschlag ist es zu verdanken, dass seither insbesondere Cobbs theologische Schriften ins Deutsche übersetzt wurden: Vor allem seine Existenzanalytik, Kulturanthropologie, Religionsphilosophie und Evolutionstheologie in gelungener Weise verbindende Studie über die Existenzstrukturen in verschiedenen Religionen «The Structure of Christian Existence»[29], seine in Auseinandersetzung mit dem naturwissenschaftlichen Denken unserer Zeit gewonnene Interpretation des christlichen Gottes- und Schöpfungsgedankens «God and the World»[30] und seine Theologie der Ökologie «Is it too late?»[31], die die wohl erste zusammenhängende sozial-ethische Reflexion der ökologischen Krise darstellt.

Neuestens ist nun auch seine in Zusammenarbeit mit David Ray Griffin erarbeitete einführende Darstellung des prozesstheologischen Denkens ins Deutsche übertragen worden[32]. Nachdem damit eine authentische Einführung vorliegt[33], legt es sich nahe, umfassender auf diese theologische Richtung und auf das schöpferische Potential aufmerksam zu machen, das sie ohne Zweifel auch für unser theologisches Denken im europäischen Kontext entfalten könnte.

Kurt Koch

[28] Vgl. E. Cousins (Ed.), Hope and the Future of Man (1972). Deutsch sind die Hauptreferate dieser Konferenz zugänglich in: Evangelische Theologie 32 (1972) 309–402.

[29] J.B. Cobb, Die christliche Existenz (München 1970).

[30] J.B. Cobb, Christlicher Glaube nach dem Tode Gottes (München 1971).

[31] J.B. Cobb, Der Preis des Fortschritts (München 1972).

[32] J.B. Cobb, D.R. Griffin, Process Theology (Philadelphia 1976); Deutsch: Prozess-Theologie. Eine einführende Darstellung (Göttingen 1979). Dabei versteht sich diese Darstellung bewusst nicht als «Einführung in die Prozess-Theologie», sondern als «einführende Darstellung», weil nur die von Cobb und Griffin vertretene Richtung berücksichtigt wird.

[33] Vgl. ferner als geeignete Einführungen: H. Reitz, Was ist Prozesstheologie? Analyse eines Neuansatzes in der amerikanischen Theologie der Gegenwart, in: Kerygma und Dogma 16 (1970) 78–103; D.D. Williams, Prozess-Theologie. Eine Möglichkeit für die Kirche, in: Evangelische Theologie 30 (1970) 571–582; R.B. Mellert, What is Process Theology? (New York 1975) (Erste Darstellung aus katholischer Sicht!).

Pastoral

Auf der Suche nach einer «Neuen Gesellschaft»

Während in Frankreich auf der politischen Ebene das «projet socialiste» anläuft, findet vom 16.–23. Juli in Lourdes der Eucharistische Weltkongress statt. Sein Thema «Das Brot – gebrochen zum Aufbau einer neuen Gesellschaft», erhält damit eine unvorhergesehene Aktualität. Es ist zugleich das Thema unserer Gebetsmeinung, die hier zu erläutern ist.[1]

Die täuschende Fassade

Sieht man sich den Veranstaltungskalender der Schweizerischen Verkehrsrevue an, blättert man in der Lokalpresse, so scheint einem, unser Land sei über jedes Wochenende ein riesiges Festzelt. Als neuesten Hit erlebte ich kürzlich in einem Walliser Dorf die erste «Disco-Freinacht». Wo die Tage zum Festen nicht mehr ausreichen, müssen eben die Nächte herhalten. Zeugt eine die Nacht durchtanzende Jugend nicht von überschäumender Lebensfreude?

Der Schein trügt. Hinter einer intakten Wohlstandsfassade, hinter den dröhnenden Rhythmen der Jugend-Discotheken lauern gespenstige Fratzen: Sinnlosigkeit, Angst, Lebensüberdruss. Deren Indikatoren sind längst bekannt, aber immer noch nicht genügend ernst genommen: Zunehmende Gewalt und Brutalität, anwachsender Drogenkonsum, steigende Selbstmordrate unter Kindern und Jugendlichen. Die Computer der Kriminalpolizei spucken die trockenen Zahlen aus. Zahlen gehen wieder unter. Schicksale aber bleiben. Und es bleibt eine Jugend unter uns, die darüber nachdenkt. Das verdeutlichen die folgenden Aussagen einer diesjährigen Konfirmandenklasse:

– «Ich sehe keine Zukunft in meinem Leben..., weil man sich an nichts halten kann.»

– «Manche sehen in ihrem Leben keinen Sinn, weil sie denken, die Erde gehe sowieso bald unter.»

– «Mit materiellen Dingen ist es noch lange nicht getan. Ein Kind wohlhabender Eltern hat vielleicht die schönste Zimmerausstattung und die besten Spielzeuge, ist aber oft allein.»

– «Die jungen Menschen fühlen sich ausgenützt und gestresst ... Dann wollen sie sich irgendwie abreagieren. Weil ihnen nichts Gescheiteres einfällt, fangen sie an zu demonstrieren, für irgend eine gute oder schlechte Sache.»

– «Die Jugendlichen haben keine materiellen Probleme, sondern sind in seelischer Not. Ist das in einer solchen Gesellschaft nicht verständlich?»

– «Es fehlt uns nicht an materiellem Wohlstand, dafür um so mehr an menschlichen Gefühlen. Der materielle Wohlstand erdrückt uns. Wir Jungen können es nicht allein schaffen, hier eine Wende herbeizuführen.»

– «Heutige junge Menschen sind am meisten beunruhigt über die allgemeine Weltsituation.»

– «Gerade weil sich die Jugendlichen darüber Gedanken machen, haben sie Angst vor der Zukunft; Angst davor, auch so abgestumpft zu werden, wie es viele Menschen schon sind.»

– «Sieht es denn keiner? Wo können wir einen fröhlichen Regentropfen beobachten, der unbeschwert vom Himmel fällt, auf ein Blatt rollt und dort glitzert? In jedem Regentropfen stecken jetzt Abgase, Bakterien und Dreck.»

– «Die Erwachsenen sind für unser Leben und Sterben verantwortlich.»

– «In 20 Jahren müssen wir ausbaden, was die Generation unserer Eltern angerichtet hat.»[2]

Dass Jugendliche anderswo ähnlich denken, zeigt eine Umfrage über Lebensziele und Lebensbedrohungen, die Alfred A. Häsler in Schulklassen durchgeführt hat. Auf 400 verschickte Fragebogen kamen 418 ausgefüllt zurück! Unter «Lebensbedrohung» fanden sich die Stichworte: «Drogen, Atomkraft, Manipulation, Vereinsamung, Stress, Atheismus.» Als ihre Bezugsperson nannten nur 30% die Eltern, 80% aber den Freund bzw. die Freundin. Nur drei von 418 erwähnten hier auch den

[1] *Gebetsmeinung für Juli 1981*: «Dass wir Jesus Christus verstehen als das Brot – gebrochen zum Aufbau einer neuen Gesellschaft.»

[2] Aus dem Konfirmationsgottesdienst vom 29. März 1981 zu St. Theodor in Basel, gestaltet von Pfr. Th. Hanhart und Konfirmanden.

Lehrer[3]. Das vielgestaltige «Unbehagen» einer materiell eher gutbestellten Jugend geht also keineswegs nur auf linksgesteuerte Indoktrination zurück. Diese Jugend fühlt den Boden unter ihren Füssen wanken.

Die Risse im Fundament

In der Tat bietet die Welt der Erwachsenen ein eher zwielichtiges Schauspiel. Stichwortartig sei es an drei Problemfeldern nachgezeichnet.

Wohl selten noch hat man den *Staat* so oft zu Hilfe gerufen und gleichzeitig so heruntergerissen wie heute. Ist das Eigeninteresse in Gefahr, fordert man von ihm totalen Schutz. Will man dieses Interesse aber durchsetzen, ruft man nach totaler Freiheit. Was zum Schutz des «bonum commune» geschaffen wurde, geht so zum Schaden aller vor die Hunde.

Risse zeigen sich auch im kleineren, noch elementareren Bereich der *Familie*: Flucht vor der Ehe im unverbindlichen Zusammenleben. Flucht aus der Ehe bei auftauchenden Schwierigkeiten. Flucht vor dem Kind zu Tieren aller Art, zum Zweitauto, Zweitfernseher, zur Zweitwohnung. Flucht vor der Last der Erziehung durch Abschieben der Kinder in das Tagesheim oder auf die Strasse. Flucht vor der Verantwortung für das Leben durch Abtreibung. Flucht vor den Eltern, baldmöglichst nach Erreichen der gesetzlichen Mündigkeit. Ein Zusammenleben von Generationen ist kaum mehr gewünscht oder möglich.

Zwielichtig bleibt oft auch das Verhältnis zur *Kirche:* Nominell zählt man sich immer noch einer Konfession zu, praktisch distanziert man sich von ihr. Aber auch im inneren, noch aktiven Kreis der Kirchenmitglieder besteht keineswegs Einmütigkeit. Die Hirten haben ihre liebe Mühe, einer wachsenden Polarisierung wirksam entgegenzutreten.

Diese, gewiss sehr summarischen, Hinweise auf die «Risse» in drei Bereichen menschlichen Zusammenlebens scheinen mir auf eine letztlich gemeinsame Ursache zurückzugehen: den abnehmenden Willen oder die wachsende Unfähigkeit, das eigene «Ich» in das umfassendere «Wir» einzubinden. Die Folgen zeigen sich in zweifacher Hinsicht: in der *Isolierung* des einzelnen auf allen *gesellschaftlichen Ebenen* des Zusammenlebens und in der *Pervertierung* auf der personalen Ebene. Wo der Mensch die Übernahme von Verantwortung für den andern (und damit für die Gemeinschaft) verweigert und narzisstisch um sich selber kreist, gewinnen sehr leicht die irrational-triebhaften Kräfte die Oberhand über die geistig-seelischen. Zunehmende Isolation und Perversion gehen Hand in Hand. Um diese Gefährdung des Humanum wussten schon die alten Wüstenväter. Der Traum von einem konfliktfreien «Paradies» ist auch für heute ausgeträumt. Wir müssen wieder lernen, mit Konflikten und Grenzen, eigenen wie fremden, zu leben, wollen wir noch überleben.

Sanierung oder Abbruch?

Jeder legale Machtwechsel, erst recht jede Revolution haben grundlegend «Neues» verheissen. Doch dieser Anspruch scheiterte, ja musste jedesmal scheitern. Denn die Menschen, mit denen man die «Neue Gesellschaft» bauen wollte, blieben die alten. Mit übermalten Tapeten lässt sich kein Haus bauen. Wollte einer aber alles Bisherige abbrechen und bei Punkt «Null» beginnen, müsste er sich zuguterletzt selber vernichten, womit das «Experiment Menschheit» am Ende wäre. So geht es also nicht.

Bleibt noch die Sanierung: Von oben oder von unten her? Die richtige Lösung lautet: sowohl von oben wie von unten und innen her! Theologisch wird sie mit dem Begriff «Sakrament» umschrieben. Es geht um jene heilende und heiligende Selbstmitteilung Gottes, die in sichtbaren Zeichen zugleich verhüllt und wirkmächtig ist. Beginnend im Alten Bund vollendet sie sich in der Selbsthingabe Jesu am Kreuz, der so in seiner Person das «Ursakrament» wird. Durch die Mitteilung seines Geistes macht er die Kirche, als seinen Leib, zum «allumfassenden Sakrament des Heiles»[4], das sich in den einzelnen Sakramenten aktualisiert.

Das für uns Entscheidende liegt darin, dass Gott den von der Sünde getroffenen Menschen «saniert», indem er sich an ihn verschenkt. Er macht sich in Jesus zu jenem «Innen» der Menschheit, aus dem allein neues Leben wachsen kann. Am deutlichsten fassbar wird uns das wohl im Sakrament der Eucharistie. Für Johannes wird Christus hier zum «Brot des Lebens»[5]. Für Paulus ist er «das Brot, das wir brechen», damit «wir, die vielen, ein Leib sind»[6]. Derart «wirkt er das Wachstum des Leibes zu seinem Aufbau in Liebe»[7]. Die «Fülle» Christi kommt nicht durch Selbstbehauptung, sondern durch Selbsthingabe zu ihrer Entfaltung. Sie bleibt der Schlüssel zur Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch einerseits, zur Gemeinschaft der Menschen untereinander andererseits.

Damit kommen wir auf das eingangs gestellte Thema zurück. Wer immer eine «Neue Gesellschaft» aufbauen will, muss sich auf ihren einzig möglichen Ursprung zurückbesinnen. Wir zerren vergeblich an unseren Ketten, stöhnen umsonst unter unseren Zwängen, es sei denn, wir treten in die Nachfolge Jesu ein. Bekehren uns vom «Haben» zum «Schenken». Die «Neue Gesellschaft» lässt sich weder programmieren noch dekretieren. Sie beginnt nur da, wo Menschen anfangen, aus dem Geist und der Kraft Christi zu leben. Nicht nur Christus, auch wir Christen müssen zum Brot werden, das «gebrochen» wird – zum Heil für die vielen. Dann erst sind wir fähig, wahre Gemeinschaft zu stiften. Entziehen wir uns aber dieser Aufgabe, gibt es keine Hoffnung auf sinnvolle Zukunft. Übrig bliebe nur jener schreckliche Rest, zusammengesetzt aus Angst und Depression, Sarkasmus und Zynismus, Verzweiflung und Gewalt.

Johannes Paul II. wurde von seiner Umgebung immer wieder darauf aufmerksam gemacht, welche Gefahr es für ihn bedeute, mitten unter die Menschen zu gehen. Seine stereotype Antwort lautete: «Das steht mit auf der Rechnung, die ich zu begleichen habe.» Der Papst hat sein Wort auf unerwartete Weise wahrgemacht. Wagen wir es, jeder auf seine Weise, auch?

Markus Kaiser

[3] Aus der Sendung: «Der Aufstand der Chaoten. Psychologische und soziale Ursachen der Jugendunruhen» vom 18. Februar 1981, DRS II, 20.05.

[4] Vat. II, Kirchenkonstitution, Nr. 48.

[5] Joh 6,35.48.

[6] 1 Kor 10,16.17.

[7] Eph 4,16.

Weltkirche

50 Jahre Österreichisches Pastoralinstitut

Das Österreichische Pastoralinstitut, eine Einrichtung der Österreichischen Bischofskonferenz mit dem Ziel, die verschiedenen Aufgaben der Pastoral in Österreich zu studieren, beging am 8./9. April mit einer Festveranstaltung und einem Theologischen Tag in Wien sein fünfzigjähriges Bestandsjubiläum. Das Pastoralinstitut arbeitet eng mit der Pastoralkommission zusammen, dem offiziellen Beratungs- und Entscheidungsorgan der Österreichischen Bischofskonferenz, in dem Priester und Laien aller österreichischen Diözesen vertreten sind. Die folgende Darstellung des Pastoralinstitus verfasste dessen Generalsekretär Helmut Erharter.

Redaktion

Der Name Pastoralinstitut geht auf das Zweite Vatikanische Konzil zurück, das sich selbst als «Pastoralkonzil» verstand, und das in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes) entscheidende Impulse für die Erneuerung des kirchlichen Wirkens gab. Das Konzil wünschte auch ausdrücklich die Errichtung nationaler Pastoralinstitute (wie es das Österreichische Seelsorgeinstitut seit langem war).

Wiener Seelsorgeinstitut

Schon 1923 kam es in Wien zur Bildung einer «Arbeitsgemeinschaft für zeitgemässe Seelsorge», die «ein stärkeres Erfassen der seelsorglichen Zeitnotwendigkeit in Theorie und Praxis sowie eine einheitliche Leitung der seelsorglichen Aktion der Diözese seitens der hiezu Berufenen» zum Ziel hatte. Im Herbst 1924 fand eine mehrtägige «Liturgische Priestertagung» statt, mit rund 300 Teilnehmern aus allen Nachfolgestaaten der Habsburg-Monarchie sowie aus Deutschland und der Schweiz. Als publizistisches Organ wurde 1925 «Der Seelsorger» gegründet (der 1970 in «Diakonia» umbenannt wurde).

Am 10. April 1931 gab dann der damalige Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Friedrich G. Piffl, die Genehmigung zur Gründung des Wiener Seelsorgeinstituts. Mit der Leitung wurde Dr. Karl Rudolf betraut, als Schriftleiter des «Seelsorger» schon seit Jahren um eine Erneuerung der Seelsorge bemüht. Die Bestätigung des Instituts und seines Leiters war im Herbst 1932 dann «eine der ersten Amtshandlungen» des neuen Erzbischofs von Wien, Dr. Theodor Innitzer.

Nun war die Einrichtung geschaffen, von der aus zahlreiche Initiativen gestartet werden konnten, um die Zeit und die Menschen besser zu verstehen, das seelsorgliche Wirken und seine Methoden der neuen Situation anzupassen – Papst Johannes XXIII. hat solches Aggiornamento dann als ein Ziel des Konzils erklärt –, aus gegenseitigem Erfahrungsaustausch zu lernen, die vorhandenen Kräfte besser einzusetzen, das Niveau der Verkündigung zu heben usw. Der kräftigste Impuls sollte von den seit 1931 jährlich in Wien stattfindenden «Weihnachts-Seelsorgertagungen» ausgehen. In der NS-Zeit wurden diese Tagungen zwar verboten, das Seelsorgeinstitut konnte aber als «Seelsorgeamt» in beschränktem Umfang seine Wirksamkeit weiterführen. (In diesen Jahren gehörte auch Prof. Karl Rahner längere Zeit zu den Referenten des Instituts.)

Österreichisches Seelsorgeinstitut

Nach dem Krieg beschloss die Konferenz der österreichischen Bischöfe dann am 17. Oktober 1947, das Wiener Seelsorgeinstitut in das Österreichische Seelsorgeinstitut umzuwandeln. Anlässlich seiner Promulgierung am 12. Oktober 1948 unterstrich Kardinal Innitzer, dass «dem Radius seiner Wirksamkeit nach das Wiener Seelsorgeinstitut immer schon dem ganzen österreichischen Raum gedient hat», und wie zukunftsorientiert die Arbeit des Instituts war:

«Die grossen Linien, nach denen sich diese Arbeit vollzog und die wir heute als dauernde Frucht nicht nur in der Erzdiözese Wien, sondern in allen österreichischen Diözesen und weit darüber hinaus mit Freude feststellen dürfen, waren die Weckung und Bildung der lebendigen Pfarrgemeinde, die Erwirkung einer neuen Begegnung zwischen Klerus und Laien in einem vielfältig entfalteten Laienapostolat und in einer neuen und heute neu wirksamen Form der Katholischen Aktion, die Gesamthebung des Standards der Seelsorger und der Seelsorge durch intensive und ausdauernd gepflegte aszetische, theologische und pastoral-praktische Schulung des Klerus. Insbesondere die grossen Weihnachts-Seelsorgertagungen trugen den Ruf, den Geist und die Frucht der Arbeit des Instituts weit über die Grenzen der Diözese und der österreichischen Heimat. Die letzte dieser Seelsorgertagungen vor dem Umbruch zählte 500 Teilnehmer aus 22 Diözesen. Die in Druck gelegten Tagungsberichte erreichten eine Auflage von mehr als 50000.»

«Das Institut soll seinem Charakter nach kein Amt, sondern eine überdiözesane wissenschaftliche Arbeits- und Forschungsstelle für alle Fragen der Seelsorgewissenschaft und Seelsorgepraxis sein. Es wird daher auch keinerlei Weisungen ausgeben, sondern durch Ergebnisse seiner Arbeiten jenen, die diese benützen wollen, helfen und dienen zu einer fruchtbaren Reichsgottesarbeit im Heute.»

Am ersten «Theologischen Tag» sprach Hans Urs von Balthasar über «Die Gestalt der Kirche gestern, heute, morgen». Die Seelsorgertagung 1948 führte dieses Thema weiter: «Kirche inmitten der Welt. Die der Kirche ureigenen Weisen der Weltdurchdringung».

Obwohl die Wirksamkeit des Instituts nach dem Krieg infolge der politischen Verhältnisse zunächst im wesentlichen auf Österreich beschränkt war, kann das Wirken Karl Rudolfs und seiner Mitarbeiter im Seelsorgeinstitut als bedeutsamer Beitrag zur Vorbereitung des konziliaren Aufbruchs der Kirche gelten, wie ihn auf wissenschaftlicher Ebene insbeonsdere die Innsbrucker Professoren Josef A. Jungmann, Hugo und Karl Rahner geleistet haben. Die Themen und Referate der Wiener Seelsorgertagungen und der «Theologischen Tage» (Theologie der Pfarrei, brüderliche Kirche, Frauenfrage, Diakonat u.ä.) waren vielfach schon damals «konziliar». Einige der bekanntesten Initiativen des Seelsorgeinstituts waren die Theologischen Kurse für Laien und die Fernkurse sowie Pax Christi.

Nach dem Tod von Prälat Dr. Karl Rudolf am 21. August 1964 beschlossen die österreichischen Bischöfe noch während ihres Aufenthalts zur 3. Session des Konzils in Rom die Fortführung des Seelsorgeinstituts. An der Aufgabenstellung sollte sich nichts ändern; wohl aber wurde das bisher mit dem Seelsorgeinstitut verbundene Wiener Seelsorgeamt mit den mehr praxisorientierten Referaten herausgelöst, dem Institut wurde eine kollegiale Leitung durch einen mehrköpfigen Vorstand gegeben und mit der Führung der Geschäfte (und der Redaktion der in Verbindung mit dem Österreichischen Seelsorgeinstitut herausgegebenen Zeitschrift «Der Seelsorger») wurde ein Laientheologe als Generalsekretär betraut. Diese Strukturänderung fand ihren Abschluss mit der Umwandlung des Seelsorgeinstituts in ein Pastoralinstitut und der Gründung der Pastoralkommission Österreichs im November 1968. – Die von der Bischofskonferenz ernannten Vorsitzenden waren Prälat Dr. Erwin Hesse, Wien (1964–68), Prälat Hans-Joachim Schramm, Innsbruck (1969–71), Prof. Dr. Wilhelm Zauner, Linz (1971–74), Msgr. Josef Wiener, Linz (seit 1974).

Pastoralkommission und Pastoralinstitut

versuchen gemeinsam am nachkonziliaren Erneuerungsprozess der Kirche in Österreich und an der Verbesserung der Seelsorge mitzuwirken, indem insbesondere solche Anliegen aufgegriffen werden, die in der seelsorglichen Praxis wie im Leben der Gläubigen häufig eher zu kurz kommen, die aber für einen glaubwürdigen Dienst der Kirche an den Menschen von heute und für einen wirksamen Beitrag zur Lösung menschlicher und gesellschaftlicher Probleme wichtig sind[1]. Beispielhaft seien die Themen der Weihnachts-Seelsorgertagungen (seit 1970 *Österreichische Pastoraltagung*) seit 1965 genannt: Liturgie der Gemeinde; Gottes Wort in unsere Zeit; Koinonia – Kirche und Brüderlichkeit; Rechenschaft vom Glauben; Hoffnung für alle; Humanisierte Sexualität – partner-

[1] Vgl. dazu auch Helmut Erharter, Das Österreichische Pastoralinstitut und sein Beitrag zur konziliaren Erneuerung, in: Prophetische Diakonie, Festschrift für F. Klostermann, Verlag Herder, Wien 1977, S. 80–96 (auch als Sonderdruck erhältlich).

schaftliche Ehe – erfüllte Ehelosigkeit; Freiheit – Schuld – Vergebung; Alter – Altern – Altenpastoral; Schöpferische Freizeit; Zeichen des Heils (Sakramentenpastoral); Jugendpastoral als Aufgabe der gesamten Kirche; Pfarrseelsorge – von der Gemeinde mitverantwortet; Diakonie der Gemeinde; Arbeiterpastoral in der Pfarrei; Landpastoral – Dienst an den Menschen in Land und Stadt; Gemeindekatechese – Dienst am Glauben der Gemeinde durch die Gemeinde. Diese Tagungen werden vom Vorstand des Pastoralinstituts verantwortet, durch einen eigenen Arbeitskreis und meist auch durch ein eigenes Symposion vorbereitet; die Teilnehmerzahl beträgt durchschnittlich etwa 500 Personen aus zehn Ländern (seit Ende der 60er Jahre auch wieder mit Gästen aus den östlichen Nachbarländern, zuletzt jährlich etwa 50 «Ostgäste»); die Ergebnisse werden in einem Tagungsbericht den Seelsorgern und anderen Interessenten zur Verfügung gestellt.

Die wichtigsten Anliegen werden in den «Texten der Pastoralkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen» mit Zustimmung der Österreichischen Bischofskonferenz veröffentlicht. Was sonst noch auf Studientagungen, Theologischen Tagen, Symposien, durch ständige oder befristete Arbeitskreise des Pastoralinstituts an Themen studiert und zum Teil an Eingaben an die Bischofskonferenz und Behelfen für die Praxis erarbeitet wird, sei mit einigen Beispielen aus verschiedensten Bereichen genannt: Kirchliche Dienste, Kirche in der Stadt, Rahmenstatut für eine «Diözesanordnung», Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen, pastorale Probleme des Kirchenbeitrages, Öffentlichkeitsarbeit der Kirche, Buss- und Lebensordnung (anstelle der alten Fastenordnungen), kirchliches Bauen heute, pastorale Hinweise zum Problem der Gefährdung der Arbeitsplätze, Entwicklungsförderung in den Pfarreien, Menschenwürdiges Sterben – Sterbebeistand – Euthanasie, Pastoralplanung in Österreich, Behindertenpastoral[2].

Das Pastoralinstitut arbeitet selbstverständlich mit zahlreichen einschlägigen Gremien und Einrichtungen des In- und Auslandes sowie mit einer Vielzahl von Einzelpersonen zusammen.

Helmut Erharter

[2] Diese Texte sind erhältlich beim Österreichischen Pastoralinstitut, Stephansplatz 3/3, A-1010 Wien.

Kirche Schweiz

Die Spannungsfelder Kirche–Politik und Ehe–Familienpastoral

Unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp und in Anwesenheit von Bischof Anton Hänggi behandelte der Diözesane Seelsorgerat des Bistums Basel am 12./13. Juni 1981 zwei Hauptfragen: Soll innerhalb des Seelsorgerates eine Gruppe gebildet werden, die sich mit politischen Fragen befasst und den Rat frühzeitig informiert, damit dieser sich mit solchen Fragen auseinandersetzen und unter Umständen zu politischen Fragen Stellung beziehen kann? Nachdem der Priesterrat als Thema für die Dekanatsfortbildungskurse 1982 «Ehe- und Familienpastoral» festgelegt hatte, waren die Mitglieder des Seelsorgerates aufgerufen, für diese Kurse Ideen zu sammeln, Anregungen zu machen und mögliche Schwerpunkte zu setzen. Bischof Anton Hänggi beantwortete Fragen, die in der Vorbereitung des Papstbesuches aufgeworfen wurden. Der Rat liess sich auch informieren über: Tätigkeit des Priesterrates, Wahl der Basler Katechetischen Kommission, Tätigkeit der Missionskonferenz DRL, solidarische Kirche Schweiz (Beschaffung finanzieller Mittel für diözesane und überdiözesane Aufgaben), Ergebnis der Beratungen über Gottesdienst-Uebertragungen am Radio.

Kirchliche Stellungnahmen zu politischen Fragen

Im Zusammenhang mit der Erklärung des Diözesanen Priesterrates zur «Miteinand-Initiative» stellte ein Mitglied des Seelsorgerates den Antrag: Es soll innerhalb des Seelsorgerates eine Gruppe gebildet werden, die sich mit politischen Fragen befasst und den Rat frühzeitig informiert, damit dieser unter Umständen Stellung beziehen kann.

Die regionalen Fraktionen des Seelsorgerates Aargau, Basel-Stadt/Basel-Landschaft, Bern/Solothurn, Luzern/Zug, Thurgau/Schaffhausen lehnten teilweise die Bildung einer solchen Gruppe ab, wegen totaler Überforderung der Mitglieder (z. B. Aargau). Teilweise wurde die Bildung aber unter der Voraussetzung bejaht, dass politisch erfahrene Leute sich freiwillig für die Mitarbeit melden (z. B. Basel-Stadt).

Allerdings waren die Ergebnisse der Fraktionsberatungen differenzierter als bloss die Befürwortung oder die Ablehnung einer «Gruppe für Politik», wie zum Beispiel die Stellungnahme der Fraktion Bern/Solothurn deutlich zeigt: «Es gibt politische Fragen, welche die Kirche direkt betreffen, z. B. Verhältnis von Kirche und Staat. Es gibt aber auch politische Fragen mit vorwiegend sozial-ethischem Inhalt, wie die Abtreibung, oder teilweise sozial-ethischem Charakter, in welchen unterschiedliche Meinungen vertreten werden können. Von diesen Bereichen sind rein parteipolitische Fragen zu unterscheiden. Mit dieser Differenzierung sagt die Fraktion Bern/Solothurn, dass die Frage, ob der Seelsorgerat zu politischen Fragen Stellung beziehen soll, nicht generell mit einem Ja oder einem Nein zu beantworten ist. Auf eine Formel gebracht: Der Seelsorgerat kann, aber er muss nicht Stellung beziehen. Ferner muss sich der Seelsorgerat darüber klar sein, dass er als Institution weniger bekannt ist in der Öffentlichkeit als die Bischofskonferenz, die Bischöfe oder bischöflichen Kommissionen, in denen Fachleute mitarbeiten... Die Fraktion würde es vorziehen, Kirche am Ort zu leben, aktuelle Probleme aufzugreifen und nicht erst tätig zu werden, wenn Politiker eine Vorlage zur Abstimmungsreife bringen.»

Der Rat lehnte mit 20 gegen 4 Stimmen die Bildung einer ständigen Kommission für politische Fragen ab. Klar befürwortet er aber: Die einzelnen Fraktionen sollen aktuelle Fragen, wie zum Beispiel Jugendunruhen und Sexualstrafrecht,aufgreifen und eine Behandlung im Rat beantragen.

Seelsorger angesichts der Ehe- und Familienpastoral

In Gruppen erarbeiteten die Mitglieder des Seelsorgerates zum Thema des Fortbildungskurses 1982 «Ehe- und Familienpastoral» Anregungen. Diese sind nicht bloss Impulse für die Fortbildung der Seelsorger, sondern vermitteln auch einen Einblick in die Situation der Ehe- und Familienpastoral aus der Sicht der Laien.

Als Schwerpunkt schlägt der Seelsorgerat für die Fortbildungskurse eindeutig vor: Familienpastoral. Nicht sosehr möchte er moraltheologische und ethische Fragen sowie Fragen über die Partnerschaft in den Mittelpunkt dieser Kurse stellen.

Unter anderem wünschten die Mitglieder des Rates:

– Familienförderung durch das Gemeindeleben. Da eine Familienpastoral in das konkrete Gemeindeleben eingebettet sein soll, muss am Gemeindeleben sichtbar werden, wie das Leben in der Familie sein könnte. Das Gemeindeleben soll Impulse zur Gestaltung des Familienlebens hergeben, zum Beispiel miteinander reden, feiern, Probleme austragen, Toleranz üben, Freiräume gewähren.

- Da die Familie Zelle der kirchlichen Gemeinschaft ist, sollen die Seelsorger die Gläubigen während des ganzen Lebens begleiten, und nicht nur punktuelle Hilfen anbieten wie zum Beispiel Ehepastoral.

- Die Seelsorger sind in folgende konkrete Möglichkeiten einzuführen: Elternschulung, Gründung und Förderung von Elternzirkel, Durchführung von generationenverbindenden Anlässen, Aufbau von Kursen zur Förderung des religiösen Gesprächs in der Familie. Entscheidend ist das Glaubensgespräch in der Familie. Hier ist die offensichtlich bestehende Sprachnot des Glaubens aufzuarbeiten.

- Viele Priester sind in der Familien- und Eheberatung zu wenig ausgebildet. Mindestens müssten die Seelsorger den Weg zu einer guten Ehe- und Familienberatung aufzeigen können und Paare in Schwierigkeiten motivieren, Beratungsstellen aufzusuchen. Es ist anzustreben, dass Seelsorger und Eheberater eng zusammenarbeiten.

- Die Seelsorger sollen angeleitet werden, das Angebot von Hilfen für die religiöse Kindererziehung zu verstärken. Vor allem dürfen nicht nur junge Eltern angesprochen werden, sondern auch Eltern, die bereits resigniert haben oder mit «halbwüchsigen» Kindern in grossen Schwierigkeiten stecken.

- Die Kirche soll sich auch vermehrt im politischen Bereich, zum Beispiel für eine familiengerechtere Sozialpolitik engagieren und eine verbesserte Steuergesetzgebung anstreben, die die Familien nicht mehr benachteiligt oder sogar Hindernis zur Gründung einer Familie sein kann.

- Schliesslich sollen die Seelsorger lernen, mit der heutigen Vielfalt im Glauben und mit offenen Fragen zu leben. Sie sollen Verständnis für die Situation jedes Menschen haben, offen für ihn sein und ihn so akzeptieren, wie er ist. Vor allem der Kontakt mit Paaren in schwierigen Situationen braucht viel Fingerspitzengefühl.

Max Hofer

Der aktuelle Kommentar

Ein Modell für die musikalische Gestaltung des Wortgottesdienstes

Am Fest Christi Himmelfahrt übertrug das Deutschschweizer Fernsehen den Gottesdienst aus der reformierten Kirche Riehen (BS). Die Art und Weise, wie der bedeutende Schweizer Komponist Klaus Huber seine Gottesdienstmusik als integrierenden Bestandteil dieser konkreten Liturgiefeier gestaltet hat, verdient (über den aktuellen Anlass hinaus) auch in katholischen Kreisen alle Beachtung. Die folgenden grundsätzlichen Überlegungen basieren auf Höreindrücken bei der Übertragung und einer Grobanalyse ab Tonband. Die Partitur lag nicht vor.

Musik im Gottesdienst

Als die offiziellen Leitlinien zur «Kirchenmusik» im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils die «Musik in der Liturgie» als «integrierenden Bestandteil» der feierlichen Liturgie erklärten, riefen sie eigentlich nur eine Selbstverständlichkeit in Erinnerung. Bedenkt man aber – viele Jahre danach – die landläufige Praxis (auch die eigene), wird einem klar, dass es sich bei dieser Aussage um ein Hochziel handelt, welchem man von Gottesdienst zu Gottesdienst lediglich mehr oder weniger gerecht zu werden vermag. Die Wurzel des Übels ist sehr oft in mangelnder Zusammenarbeit bei der Planung zu suchen. Was nützt eine von Ausnahmefällen abgesehen verbindliche Leseordnung, wenn der Musiker nicht rechtzeitig mindestens den thematischen Schwerpunkt der Gestaltung und der Predigt erfährt, so rechtzeitig, dass, wenn nicht Neues einstudiert, so doch Repertoirestücke aufgefrischt werden können, welche dann von der Gottesdienstgemeinde auf Anhieb als «passend» empfunden werden?

Als Johann Sebastian Bach das Amt des Leipziger Thomaskantors antrat, übernahm er nicht nur die Verpflichtung, «regulierte» Kirchenmusik aufzuführen, sondern auch solche zu komponieren. Eigene Kompositionen hatte er im Schnitt für jeden vierten Sonntag zu «liefern». Für die restlichen drei Viertel konnte er auf bereits Vorliegendes zurückgreifen. Bach (dieses Beispiel drängt sich auf) hatte also einerseits Musik zu suchen, das heisst *auszuwählen*, die auf die Thematik des betreffenden Sonntags abgestimmt, *passend* war. Anderseits wusste er, wenn er Neues *komponierte*, genau Bescheid über die thematischen und funktionellen Erfordernisse.

Der heutige Kirchenchorleiter beschränkt sich meist auf die erste Aufgabe, schon deshalb, weil nur in raren Ausnahmefällen er oder ein anderer Komponist mit der Schaffung einer *Neukomposition für einen bestimmten Gottesdienst* beauftragt wird. Das vorherrschende Ausweichen auf erstens im Druck vorliegendes (leicht greifbares) und zweitens wenn irgend möglich bereits landauf, landab bewährtes Material verlegt nun aber die Aufmerksamkeit recht einseitig auf das Wie, statt auf das Was des Gebotenen. Damit geht viel an so sehr erwünschter Kreativität und Spontaneität verloren. (Man vermeidet damit selbstredend auch eine Menge von Risiken...) Die Gemeinde wie der Chor und die Kirchenmusiker werden um das faszinierende Erlebnis einer erstmaligen Realisierung gebracht – und um den Prozess der Erprobung von neuer Musik.

Ab und zu geschieht aber doch ein kleines Wunder: Eine Gemeinde setzt sich mit einem Komponisten zusammen und plant einen Gottesdienst, der dann wirklich die optimale Integrierung der Musik realisiert. So geschehen, als die Gottesdienstmusik «Sonne der Gerechtigkeit» von Klaus Huber entstand. Die Thematik: *«Die Prophetie des Jeremia»*. Das Konzept wurde *im Team erarbeitet*, und zwar vom Ortspfarrer, dem Komponisten, einem ausübenden, am Gottesdienst beteiligten Kirchenmusiker und verschiedenen Gemeindemitgliedern.

Ausgangspunkt war einerseits die aus der Berufungsgeschichte und weitern Abschnitten aus dem Buche Jeremia entwickelte *Thematik und* anderseits ein traditionelles, recht altes *Kirchenlied:* «Sonne der Gerechtigkeit». Was schliesslich resultierte, kann man als *Weiterentwicklung der Choralkantate* bezeichnen. Dabei hat die Musik ähnliches Gewicht im Ganzen erhalten, wie sie es in den Gottesdiensten der Leipziger Thomaskirche zu Bachs Amtszeit hatte. Das heisst unter anderem, dass nicht nur dieses oder jenes Stück, sondern *alle* in diesem Gottesdienst erklingende Musik nicht nur passend, sondern letztlich *unverzichtbarer* Bestandteil desselben ist.

Weiterentwicklung der Choralkantate

Gemeinhin basieren die Kirchenkantaten (wir bleiben bekanntheitshalber beim Bezugspunkt Bach) *textlich* auf Bibelwort und freier Dichtung (letztere in gebundener sowie freier Form). Dem entspricht bei Hubers Gottesdienst-Musik: Jeremia-Texte sowie Texte der deutschen Theologin Dorothee Sölle (deren theologische Qualitäten hier nicht zur Diskussion stehen). Bei der Choralkantate als Spezialfall ist zu bemerken, dass sie im Sinne einer vollständigen Gottesdienst-Musik nicht nur musikalisch (zentrale Bedeutung der Liedmelodie, des Cantus firmus [cf] als Grundmaterial), sondern auch textlich einen zentralen Schwerpunkt setzt. Dies ist angesichts der neuerlichen *Aufwertung des Gemeindegesangs* auch im katholischen Gottesdienst sehr zu betonen. Denn hier lägen Ansätze und auch Vorbilder bereit zu einer Konzeption, die *eine* Möglichkeit *neuer Zyklenbil-*

dung darstellt. Es scheint ja noch immer schwierig, für die althergebrachten Zyklen Ordinarium und Proprium gleichwertigen Ersatz zu finden. Gerade die Choralkantate hat den Vorteil, auch die *Verkündigung* musikalisch zu erfassen, während im katholischen Raum das Kirchenlied im Sinne des evangelischen Chorals einseitig und ausschliesslich als Antwort der Gemeinde auf die Verkündigung gehandhabt wird. Die Verkündigung selber wird meist – wenn schon – nur in Form von Lesungstönen (Modellen der Cantillation) musikalisiert.

Demgegenüber zeigen die Choralkantaten von Johann Sebastian Bach eine *Einheitlichkeit im Textlichen wie im Musikalischen*, welche dank der genialen schöpferischen Phantasie des Komponisten gleichzeitig eine Fülle von formalen Ausprägungen aufweist.

Erweiterung des formalen Spektrums

Gegenüber der traditionellen Choralkantate weist Hubers Gottesdienst-Musik einige *neue Gattungs- und Formtypen* auf, die beachtenswert sind. Man vergegenwärtige sich vorerst die herkömmlichen: Choralsatz, Chor mit eingelegtem Cantus firmus, zeilenweise in ein Instrumentalstück eingebetteter cf oder cf-Satz, polyphone Chöre, meditierende und kommentierende Arie, Rezitativ, Duette mit Verwendung des cf (Instrumentalouvertüren, Ritornelle und dergleichen seien nur in Klammer erwähnt). Das *gesprochene* Wort bleibt unberücksichtigt (mit oder ohne musikalische «Untermalung»).

Im folgenden seien stichwortartig und ohne Anspruch auf detaillierte Vollständigkeit die Typen aufgezeigt, welche Klaus Huber verwendet hat (ob auch geschaffen, das ist in diesem Zusammenhang ebensowenig von Belang wie die Frage, was denn bei Bach ureigene «Erfindung» gewesen sei. Beide Komponisten figurieren hier lediglich als Beispiele – sehr gewichtige allerdings.)

Um auch die *Gesamtform* anzudeuten, gehen wir am besten dem Ablauf des Gottesdienstes entlang, wie er an Christi Himmelfahrt im Fernsehen übertragen wurde.

Zur Einstimmung zwei Strophen des zugrundegelegten *Liedes* (nicht in der im KGB und im «Gotteslob» zu findenden Fassung!) als Thema-Exposition: *einstimmiger Gemeindegesang mit Begleitsatz* (Bläser und Orgel). Nach einer Einführung in die Thematik durch den Liturgen wieder eine Strophe des Thema-Liedes (wie oben). Darauf ein erster Block des Lesegottesdienstes.

Die Berufungsgeschichte des Jeremia wird als Dialog zwischen Kantor (Bariton-Solist) und Chor (teils ein-, teils mehrstimmig) aufgeteilt: also eine Art *Solo- und Chorrezitativ* (man könnte von Einschmelzung des Evangelistenrezitativs und einem Abkömmling der Evangelienmotette sprechen), jedenfalls *gesungene Verkündigung*. Die *Antwort* darauf umfasst vier Elemente: Deutewort des Liturgen (verwandt mit der sogenannten «Liedkatechese»), dann aktualisierende Paraphrasierung des Bibeltextes und schliesslich eine Art Zeugnis. Das alles von verschiedenen Sprechern vorgetragen, ohne rhythmische Stilisierung, aber zusammengefasst durch Halteakkorde der Orgel (ähnlich langsam sich verformenden Clustern und wohl als Derivat der Stütz-«Begleitung» beim alten Secco-Rezitativ zu verstehen). Die Funktion des *«Antwortgesangs»* übernimmt eine Choral-Strophe der Gemeinde, aus dem Vorigen herauswachsend. Was besonders ins Auge fällt, ist erstens die *Zusammenfassung von Verkündigung und Antwort in ein musikalisches Ganzes*, zweitens die im Gottesdienst noch wenig gebräuchliche *Kombination von gesprochenem Wort und Musik*. (Dass Huber beim letzteren weder notierte Rhythmisierung des Gesprochenen noch die diversen Möglichkeiten des Sprechchores in dieser Komposition verwendet hat, sei nur am Rande als Beobachtung vermerkt.)

Die (recht düstere) Prophetie des Jeremia ist ähnlich blockartig behandelt, aber wesentlich bereichert und formal verästelt. Verkündigung und Antwort greifen enger ineinander (Steigerungsmoment). Der Bariton geht teils *vom Sprechen ins Singen über* (was an die Zuordnung Rezitativ/Arie erinnert). Einwürfe der Instrumente entwickeln sich zu einer Art *Instrumentalritornellen*. Aktualisierende Paraphrasierung und Deuteworte greifen zentrale Stichworte auf, welche mal gesprochen, mal gesungen, von ferne an *«Devisen»* erinnern (vgl. Devisen-Arie), ebenso aber in Anlehnung an den Leitvers und seine Funktion benennbar wären als *Leit-Worte*, welche formal gliedern und inhaltlich zentrieren. In diesem Zusammenhang stehen auch die abgewandelten, aber unmissverständlich ans Original erinnernden Kopfzeilen des Themaliedes, was als Transformation in einen *liedhaften Leit-Vers* umschrieben werden kann. Der Antwortgesang des Chores entwickelt sich zur *Spruchmotette* (was freilich nicht herkömmliche Imitationspolyphonie meint), während die Antworten der Menschen im biblischen Bericht zur *gesprochenen Turba* sich steigern (vgl. die dramatischen Turba-Chöre in den Passionen).

Die Predigt des Liturgen gerät vom «grossen Monolog» vor versammelter Gemeinde weg zum kurzgefassten Anstoss, der von einem Sprecher aufgenommen und fortgesponnen wird. In Anlehnung an Jeremia wird *Verheissung und Weisung* verkündet, welche die Gemeinde (Sprechchor) mit *Bereitschaft und Bitte* beantwortet.

Der *cf-Leitvers* wird auf vier Zeilen *erweitert*. Der Liturge verwendet daraufhin einen *Jeremia-Text gleichsam als Collecta* (gesprochen).

Ein weiterer Block (Warnung vor Voreiligkeit, Zerreden und Beschönigung) bringt unter anderem das Stichwort «Friede» in sozusagen *arioser* Art (leicht *ironisierend*, was die darauffolgenden Texte bestätigen, unter anderem plakativ vorgetragene Werbe-Slogans). *Fragen* werden laut, Rückfragen der Gemeinde an sich selbst, von Sprechern an sie herangetragen. Der Liturge doppelt nach. Darauf eine Stille im Sinne einer «Gewissenserforschung», einer *Bussbesinnung*. Zum *Bussbekenntnis* vereinigen sich verschiedene *bereits bekannte Elemente:* cf-Leitvers («Schaue die Zertrennung an...»), Leit-Wort («Die Wüste, durch die wir wandern») und gemeinsam gesprochene Texte.

Der letzte Block ist am meisten von allen auf die Gemeinde-Antwort ausgerichtet. Sie spricht sich Ermunterung zu und ruft sich selbst dazu auf, «Werkzeug Deines Friedens» zu werden. Dabei werden die obigen Worte als liedhafter Leitvers herauskristallisiert. Die Collecta wird von einer Sprecherin unbegleitet vorgetragen (nicht vom Liturgen). Als logischer *Schlusspunkt* erscheint die nunmehr *aus verschiedenen musikalischen wie textlichen Elementen aufgebaute (gleichsam hic et nunc entstandene) Lied-Neufassung*, bezeichnenderweise – weil sich so dem Gedächtnis einprägend – von den Bläsern unisono begleitet.

Verkündigungen und Segen sind ihrerseits durch das bereits beschriebene Verklammerungsverfahren zusammengefasst. (Wohl bewusst verwendet Huber dabei die «angenehm harmonisch» klingende grosse Terz. Wohl ebenso bewusst hat Huber auf ein Schlussspiel verzichtet. Statt dessen bleibt die genannte Terz noch eine gute Weile stehen und geht in den Geräuschen des Aufbruchs unter, bevor der Organist absetzt...)

Modell für die musikalische Gestaltung eines Wortgottesdienstes

Dieser Gottesdienst stellt ein Modell für die musikalische Gestaltung eines Wortgottesdienstes dar, das nicht zuletzt durch die *zyklische Bindung zur Grossform* interessiert. Dass die in katholischen Eucharistiefeiern allzuoft schematisch am vorgesehenen Ort eingefügte (zuweilen kaum ernst-

haft wirkende) «Mini-Bussfeier» bedeutend mehr herzugeben imstande wäre, wenn sie aus der *Aufarbeitung der Bibellesung* resultieren und deshalb auch erst nach der/den Lesung/en angesetzt würde, ist wohl klar.

Huber gibt uns ferner die Frage auf, ob wir uns im Zusammenhang mit der «Wiederentdeckung» der Psalmen nicht doch *formal* uns einseitig auf Psalmodie plus Leitvers als «neuer» Form *festgefahren* haben. Die oben beobachteten formalen Neuentwicklungen (respektive zumindest teilweise Weiterentwicklungen) halte ich für vielversprechend. Der *schöpferische Umgang mit altvertrauten Materialien (und Formvorlagen)* bezeugt ein kreatives Verständnis von Tradition, das noch keineswegs Allgemeingut geworden ist.

Dem und jenem Hörer mag die (wenn auch formal weiter differenzierte) Reihung von Blöcken, die immer wieder mit der Verkündigung des Bibelwortes beginnen, den Eindruck von Überlänge vermittelt haben. Sie kommt aber nur in *selbständigen Wortgottesdiensten* überhaupt in Frage. Und die finden im katholischen Bereich eher selten statt. Freilich könnte dem Lesungsteil im Rahmen von *priesterlosen Gottesdiensten* (auch Kommunionfeiern) in absehbarer Zeit mehr Bedeutung und auch mehr Zeitraum zukommen. Aber auch der *Leseteil der Eucharistiefeier* (Messe) könnte durch die Erarbeitung musikalisch durchgestalteter Modelle sehr gewinnen. Dabei wäre selbstverständlich eine gerafftere Form ins Auge zu fassen.

Schichten-Komposition

Schon vor Jahren habe ich (in der Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik», St. Gallen) auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, entsprechend der musikalischen Rollen-Verteilung auch bei Neukompositionen und vor allem bei Zyklusbildungen die *musikalische «Kapazitäts-Pyramide»* zu beachten. Hypothese: Es müsste möglich sein, allen *Stufen musikalischer Fähigkeiten* (von der Gemeinde = Basis bis hinauf zu Vokal- und Instrumentalsolisten) zumutbare, adäquate Anforderungen zu stellen und dennoch eine *musikalische Einheit* zu realisieren, die nicht mit «Stilklitterei» abgetan werden könnte. Klaus Huber hat mit der besprochenen Gottesdienst-Musik dieses Postulat für meine Begriffe vorzüglich erfüllt. Auf fachspezifische musikstilistische Erörterungen einzugehen, ist hier nicht der Platz. Das zu tun, sei aber den Kirchenmusikern sehr empfohlen. Man wird bemerken, dass dem obigen Postulat auch bei Huber eine Disposition entspricht, die ich damals *«Schichten-Komposition»* genannt habe.

Zu aufwendig?

Noch ein Letztes sei vermerkt: Es liegt auf der Hand, dass solche im Team geplante und realisierte Gottesdienst-Musiken für einen bestimmten Anlass (einen bestimmten Sonntag im Jahreskreis etwa) sehr aufwendig sind (hinsichtlich Zeit, Arbeit und Finanzen). Bachs Pensum (um nochmals zu ihm zurückzukehren) stellt gewiss keine Regel dar. Überdies hat auch er sich ja oft an Umarbeitungen gehalten. Ob aber Gemeinden, die grundsätzlich für solche Vorhaben in Frage kämen, total auf Eigenes verzichten dürften? «Reguliert» ist unsere Gottesdienst-Musik bereits zur Genüge. *Kompositionen, welche dem Sinn und Geist der Neuregelung entsprechen und künstlerische Qualität haben*, sind aber noch immer dünn gesät. Also sich mit zusammengesuchten, zuweilen recht notdürftig «passenden» Behelfen begnügen und auf die «grossen Komponisten» warten? Und derweilen einmal mehr auf «die Alten» ausweichen?

Was vielerorts im Abonnementskonzert gang und gäbe ist, frommt einem lebendigen Gottesdienst unserer Tage bestimmt nicht. Warum nicht, wenn die notwendigen Mittel organisiert werden können, zumindest *alle paar Jahre* (an Jubiläen etwa, aber beileibe nicht nur) einen solchen *Schwerpunkt* setzen? Wenn das da und dort geschieht, wächst mit der Zeit ein qualitativ gutes *neues Repertoire* heran, das *andere Gemeinden auch übernehmen können* (nicht weil es vorgeschrieben ist, sondern weil die Resultate gut sind – so ging es nämlich immer: Letztlich setzt sich auf breiterer Basis und auf längere Zeit eben das Bessere durch). Dass auch heute noch bedeutende Komponisten zum Mittun gewillt sind, hat der besprochene Gottesdienst einmal mehr bewiesen.

Nicht zuletzt an die Kirchenpflegen ergeht also zum Schluss die Frage, ob ihnen «ihre» und ihrer Gemeinde Musik im Gottesdienst überhaupt vereinzelte Spezialaufwendungen wert ist. Soll die Liturgie nach den Worten der Liturgiekonstitution wirklich «Quelle und Gipfel christlichen Lebens» sein, dann bekommt die eingangs erwähnte Aussage, die Musik sei «integrierender Bestandteil» der feierlichen Liturgie einen Nachdruck, der gewisse Konsequenzen hat. Träger der Gemeindeliturgie ist ja nicht der einzelne Christ, sondern die Gemeinde. Und Gemeinde existiert eben nicht abstrakt, sondern hic et nunc, ist meine, unsere Gemeinde.

Linus David

Berichte

GV des Priestervereins Providentia

Wie zu erwarten war, verlief die Generalversammlung des Priestervereins Providentia am 30. Juni in gespannter Atmosphäre. Zu Beginn ergaben sich Kontroversen darüber, wer überhaupt Mitglied des Priestervereins und warum die Kasse nicht von den gewählten Revisoren revidiert worden sei. Nach der Erklärung des Präsidenten, dass selbstverständlich die Wahl des Vorstandes stattfinde, wurde die Traktandenliste genehmigt. Das Protokoll der GV 1980 wurde ebenfalls genehmigt. An der Jahresrechnung 1980, die von der Atlas Treuhand AG Luzern erstellt worden ist, wurde nichts beanstandet. Kritisiert wurde jedoch, dass die gleiche Atlas Treuhand AG diese revidiert hatte. Daher wurde der Vorstand nicht entlastet und verlangt, dass zuerst die gewählten Revisoren, unterstützt von einem Fachmann, die Jahresrechnung durchsehen müssen.

Als es zur Wahl des Vorstandes kam, wurden die Demissionen von Pfarresignat Daniel De Boni und von Offizial Dr. Josef Furrer bekanntgegeben. In der geheimen Wahl erhielt dann Pfarrer Josef Hug, Goldingen, die höchste Stimmenzahl. Im weiteren wurden gewählt: Pfarrer Josef Eberli, Sachseln, Pfarresignat Dr. Alfons Reichlin, Schwyz, Pfarrer Heinrich Arnold, Ennetmoos, Pfarrer Franz Ackermann, Rheinau, Pfarrer Ludwig Stadelmann, Göslikon, Pfarrer Hermann Müller, Bischofszell. Zum neuen Präsidenten wurde mit grossem Mehr Pfarrer *Josef Hug* erkoren. Als Revisoren wurden die beiden bisherigen Pfarrer Kasimir Jäggi, Luzern, und Pfarresignat Hugo Basler, Zürich, gewählt.

Beim Traktandum Statutenrevision wurde beschlossen, nicht darauf einzutreten, da der neue Vorstand die Statuten noch einmal durchsehen und sich prinzipieller über den Priesterverein Gedanken machen müsse.

Hermann Müller

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Die Kirchenbauhilfe des Bistums Basel führte am 25. Juni 1981 in Solothurn die ordentliche Generalversammlung durch. Der Jahresbericht des Präsidenten zeigt, dass die stille Arbeit auch heute noch für manche Pfarrei von grosser Bedeutung ist.

An Opfern gingen im Jahre 1980 Fr. 184536.15 ein, was einen weiteren Rückgang um Fr. 5638.45 bedeutet. Anderseits durfte mit Freude festgestellt werden, dass nur ganz wenige Pfarreien dieses Opfer nicht aufgenommen haben. Zusammen mit den Zinseinnahmen von Fr. 6655.10 und weiteren Einnahmen von Fr. 572.20 standen nach Abzug der Ausgaben von total Fr. 1064.50 der Generalversammlung total Fr. 223308.18 zur Verfügung. Jahresbericht, Jahresrechnung und Bericht der Kontrollstelle wurden einstimmig genehmigt.

Die zuständigen Regionaldekane und der Vorstand hatten 11 eingegangene Gesuche zu prüfen. Zwei Gesuche mussten wegen Fehlens des notwendigen Kirchgemeindebeschlusses zurückgestellt werden. Von den restlichen 9 Gesuchen wurde 8 entsprochen, während eines wegen der verantwortbaren Belastung der betreffenden Gemeinde abgelehnt wurde. Die Generalversammlung konnte dieses Jahr total Fr. 190000.– verteilen, wobei die einzelnen Zusagen zwischen Fr. 50000.– und Fr. 10000.– schwanken. Nebst Kirchgemeinden, die unter der Last der teuren Renovationen leiden, kann die Kirchenbauhilfe immer auch dort helfen, wo keine Kirchgemeinde dahintersteht und damit regelmässige Einnahmen fehlen. Hier drücken Schulden bedeutend mehr, besonders bei den heute steigenden Zinssätzen.

Wir würden uns freuen, wenn im laufenden Jahr dieses Opfer wieder einen grösseren Ertrag abwerfen würde. Die Kosten für die meist teuren Renovationen werden nicht kleiner, sondern ständig grösser. In diesem Sinne sei das Kirchenbauhilfe-Opfer bereits heute allen recht herzlich empfohlen.

Im Namen unseres Diözesanbischofs dankte Weihbischof Dr. Otto Wüst allen, die in irgendeiner Weise mitgeholfen haben dieses Werk der Solidarität im Bistum Basel zu fördern und zu unterstützen. Der schönste Dank sind jeweils die nach der Bekanntgabe der Verteilung eingehenden Dankbriefe der Empfängergemeinden.

Otto Purtschert

Hinweise

Jugendseelsorgertagung

Wir laden zur *Tagung der Jugendseelsorger* vom 30. August bis 1. September 1981 im Friedensdorf St. Dorothea (Blauring, Jungwacht), Flüeli, ein. Seit bald einem Jahr beschäftigen wir uns mit dem Frieden. Auch die letzte Jugendseelsorgertagung war von dieser Thematik geprägt. Nun, was ist in der Zwischenzeit geschehen? Was hat sich bei mir getan? Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen möchten. Zwei Personen geben uns dazu Impulse: Frau Anna Gamma, Psychologin, Herr Bruno Santini, Mitarbeiter im internationalen Friedensdienst. Den Wunsch aus der letzten Tagung, Zeit für sich und für Begegnungen zu haben, wollen wir auch ernst nehmen.

Zum Verlauf der Tage: Wir treffen uns am Sonntagabend zum Nachtessen um 19.00 Uhr. Der Abend soll ganz unserem inneren Frieden und der Freude, einander wieder zu sehen, dienen. Montag: am Morgen reflektieren wir unsere Tätigkeit (mit Bruno Santini), am Nachmittag setzen wir uns persönlich mit dem Frieden auseinander (mit Anna Gamma); Dienstag: wir vertiefen uns nochmals ins Thema mit Blick in die Zukunft (mit Bruno Santini), am Nachmittag sind verschiedene offene Fragen zu klären, und die nächste Tagung muss überlegt werden. Schluss um ca. 16.00 Uhr.

Die Tagung kostet Fr. 80.– (zu bezahlen an der Tagung). Anmeldungen nimmt entgegen: Markus Burri, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 06 00.

Markus Burri

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle für den Seelsorgebezirk *Eiken-Stein* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 28. Juli 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Cajetan Schaller, Pfarresignat, Oberägeri

Cajetan Schaller wurde am 16. November 1910 in Zug geboren und am 29. Juni 1939 zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in Luzern (St. Karl, 1939–1946) wirkte er als Pfarrhelfer (1946–1952) und Pfarrer (1952–1977) in Oberägeri. Auch die Jahre des Ruhestandes verbrachte er dort. Er starb am 1. Juli 1981 und wurde am 6. Juli 1981 in Oberägeri beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Wahl von Alig Anton zum Pfarrer von Sevgein wird die *Kaplanei Nendeln* (FL) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten, vor allem ältere Priester, die noch einen leichteren Dienst versehen möchten, wollen sich bitte bis zum 30. Juli 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Kirchensegnung, Altar- und Glockenweihe

Am 28. Juni 1981 hat Generalvikar Giusep Pelican im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Pfarrkirche von Tersnaus (GR) neu eingesegnet und den Altar zu Ehren des heiligen Apollinaris und der heiligen Maria Magdalena geweiht sowie in ihn Reliquien der heiligen Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen. Gleichentags fand auch die Weihe von drei neuen Glocken statt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihen

Am 20. Juni 1981 weihte Bischof Dr. Peter Mamie in Epandes *François Clément* von Epandes und *Joseph Nguyen van Sinh* aus Vietnam zu Priestern.

Am 27. Juni 1981 weihte Weihbischof Dr. Gabriel Bullet in der Herz-Jesu-Kirche in La Chaux-de-Fonds folgende Priester: *Gérard Demierre* von Le Brassus, *Gilles Gachoud* von Grissach (Cressier/Neuenburg) und *Jean-Jacques Martin* von La Chaux-de-Fonds. Diese Priester gehören alle zu unserem Bistum.

Ernennungen

Folgende Priester wurden in den vergangenen Wochen für die Stadt Freiburg ernannt oder aus ihr abberufen:

Georges Julmy wird Pfarrer von Praroman und Muffetan. Der bisherige Pfarrer von Muffetan, *Joseph Reidy,* tritt in den Ruhestand, bleibt aber in Muffetan (Bonnefontaine) wohnhaft und wird dort als Seelsorger tätig sein.

Marcel Sauteur, bisher Pfarrer von Remund (Romont), wird Pfarrer von Christ-König in Freiburg.

Jacques Banderet, bisher Verantwortlicher für die Gemeinschaft von Serriè-

res/Neuenburg (St. Markus), wird Pfarrer von St. Peter, Freiburg.

Bernard Grivel, bisher Verantwortlicher für die Gesamtpastoral von La Chaux-de-Fonds, wird die Gemeinschaft von St. Paul (Schönberg) in Freiburg anvertraut.

Jean Ludin, bisher Verantwortlicher für St. Paul in Freiburg, wird Pfarrhelfer in Christ-König Freiburg und Seelsorger des ACI (Katholische Aktion der Selbständigerwerbenden) des Kantons Freiburg.

Priesterseminar Freiburg

Regens Dr. Jean-Marie Pasquier und Abbé Claude Ducarroz haben seit längerer Zeit den Wunsch zum Ausdruck gebracht, beim Umzug in die neuen Seminargebäude des Diözesanzentrums abgelöst und einer anderen seelsorglichen Aufgabe zugeteilt zu werden. Für das Seminar sind daher vom nächsten Herbst an folgende Priester verantwortlich:

Regens: Marc Joye, bisher Pfarrer von St. Peter Freiburg, ehemaliger Missionar (Fidei-Donum-Priester).

Vizeregens: Domherr Dr. *Georges Bavaud.*

Geistlicher Leiter: Dr. *Marc Donzé.* Marc Donzé behält gleichzeitig Aufgaben im Kt. Neuenburg, Domherr Dr. Georges Bavaud seine Aufgaben an der Universität.

Die deutschsprachigen Seminaristen werden begleitet von *Kurt Stulz,* der in die erweiterte Gruppe der für das Seminar verantwortlichen Priester ernannt ist und seine bisherigen Aufgaben beibehält.

Bischöfliches Ordinariat

Das bischöfliche Ordinariat ist vom 25. Juli 1981 bis zum 16. August 1981 geschlossen. Die Korrespondenz wird aber regelmässig gelesen und behandelt. Für dringende Anliegen stehen täglich ein Priester (Generalvikar oder Kanzler) und ein Laie zur Verfügung.

Bistum Sitten

Demission und Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat die Demission von Dekan *Jean-Marie Salzmann,* Pfarrer in Leuk-Stadt, angenommen. Dekan Salzmann wird weiterhin in der Seelsorge der Pfarrei Leuk-Stadt tätig sein. Er bleibt auch weiterhin Dekan. Gleichzeitig ernannte der Bischof Dr. *Bruno Lauber* zum neuen Pfarrer von Leuk-Stadt.

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Gustav Lomatter, bisher Vikar in Brig, wird Prior von Niedergesteln;

Johann Werlen, bisher Pfarrer von Turtmann, wird Pfarrer von Agarn;

Valentin Studer, bisher Pfarrer von Ried- Brig, wird Pfarrer von Turtmann;

Karl Schmid, bisher Vikar in Leuk-Stadt, wird Pfarrer von Ried-Brig;

Stefan Roth, Neupriester von Wiler, wird Vikar in Brig;

Jean-Claude Favre, bisher Vikar in Hérémence, wird Pfarrer von Mase.

Verstorbene

Anton Emmenegger, Pfarrer, Roggenburg-Ederswiler

Anton Emmenegger erblickte in Schüpfheim auf dem traditionsreichen Bauernhof «Lindenbühl» am 25. Oktober 1914 das Licht der Welt. Er trug in sich das Erbe einer treu katholischen Bauernfamilie. Seine Eltern, Franz-Joseph Emmenegger und Marie geb. Felber waren sicher stolz auf ihren wackeren Buben. Er wuchs im Kreise von sieben Geschwistern auf. Zwei starben kurz nach der Geburt. In seiner Heimatgemeinde besuchte er die Primar- und Sekundarschule. Seine Gymnasialstudien machte er bei den Kapuzinerpatres im Kollegium St. Fidelis in Stans und schloss sie 1936 mit einer glänzenden Maturität ab. Theologie studierte er an der Theologischen Fakultät in Luzern, im Seminar in Venegono bei Mailand und im Priesterseminar in Solothurn. Neben seinem Studium erfüllte er viele Wochen lang als einsatzfreudiger Soldat, der deswegen auch zum Korporal befördert wurde, während des Weltkrieges im Aktivdienst seine Pflicht dem Vaterland gegenüber. Am 2. Juni 1941 wurde er in Solothurn von Bischof Franz von Streng zum Priester geweiht.

Volle acht Jahre setzte er hierauf seine Kräfte und seine jugendliche Begeisterung in der damals die Dörfer Oberdorf, Langendorf und Lommiswil umfassenden Pfarrei Oberdorf ein. Er wirkte segensvoll in den blühenden Jugendvereinen, zuerst unter Pfarrer Augustin Welti und dann unter Pfarrer Franz Lüthi. Im Oktober 1949 übernahm er als Pfarrer die Pfarrei Roggenburg-Ederswiler, der er über 31 Jahre bis zu seinem Tode vorstand. Diese Jahre waren erfüllt von Erfolg und Misserfolg, von Freud und Leid. 1954 war ein Jahr freudiger Ehren. Wählten ihn doch zwei junge Priester zu ihrem geistlichen Vater. An Ostern durfte er dieses Amt in Roggenburg bei der Primiz von Chanoine Joseph Walther, dem Neffen von Statthalter Walther, übernehmen, und im Sommer hatte er die Freude, seinem Bruder Josef ebenfalls geistlicher Vater zu sein.

Ein Priester ist wie Moses einer, der bei Gott auf dem Berge war und in der Sendung dieses Gottes wieder herabsteigt, um die leuchtende und erhellende Wirklichkeit Gottes zu den Menschen zu bringen. Seine Aufgabe ist es, nicht sich in falscher Anpassung der Welt in die Arme zu werfen, sondern sie zu retten. Das war das Ziel des seelsorglichen Wirkens des Verstorbenen. Seine Predigten waren lebendig und lebensnah. Er münzte das Gold der Wahrheit Gottes nicht in kleine Kupferstücke um. Passte sich nicht den Modetorheiten des Tages an. Er suchte Gott in der Welt hörbar zu machen und ihm den ihm zukommenden Platz zu verschaffen. In den beinahe 40 Priesterjahren feierte Pfarrer Emmenegger fast täglich die hl. Eucharistie. Jedesmal hat er dabei die Liebe und Nähe des Herrn angeboten: Das ist mein Leib für Euch hingegeben; das ist mein Blut für Euch vergossen.

Pfarrer Anton Emmenegger war und blieb aber auch Mensch. Er war ein Mensch, der während seines Lebens den Mitmenschen viel Sonne und Freude schenkte. Wohl hat er pflichtbewusst gearbeitet. Er wusste aber auch fröhlich zu sein und Fröhlichkeit zu verbreiten. Bei jeglichem Kontakt fühlte jedermann sofort seine Mitmenschlichkeit. Er gab, wie es im Hohen Lied der Liebe heisst, ohne zu zählen. Er schenkte den anderen seine Zeit, seine Hilfsbereitschaft, seine Liebe. Diese Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe zeigten sich auch in seiner wachen Anteilnahme an den Freuden und Leiden der ihm anvertrauten Pfarrkinder und aller, denen er begegnete. Wie oft müssen heute Menschen hören: «Ich würde dir schon helfen, aber ich habe keine Zeit.» Der Verstorbene hatte Zeit. Er hatte Zeit, als 1973 sein Vaterhaus abbrannte, mit Rat und Tat seiner Familie beim Neubau beizustehen. Er hatte Zeit, wenn es galt, einem Pfarrkind oder einem Mitbruder oder irgendeinem Menschen einen Liebesdienst zu erweisen. Mag das eine Autofahrt für einen anderen, die Teilnahme an einem freudigen Ereignis oder die Anteilnahme bei einem Todesfall gewesen sein.

Wie oft hat er seine Amtsbrüder zu sich eingeladen. Da ging es jeweils fröhlich zu, und der Feinschmecker kam auf seine Rechnung. Pfarrer Emmenegger kannte sich in der Kunst des Kochens aus. Darum wurde ihm von seinen Mitbrüdern das Amt des Gastgewerbeseelsorgers für das Laufental übertragen. Er hat da viel Einsatz bewiesen und manchen nützlichen Einkehrtag für die Gastwirte und das Personal gehalten. Lange Jahre amtete er auch als Sekretär des Priesterkapitels Laufental. Seine Protokolle zeichneten sich durch Vollständigkeit und Treffsicherheit aus. Nicht vergessen seien die von ihm und Pfarrer Emil Hänggi glänzend organisierten jährlichen Ausflüge der Dekanate Dorneck-Thierstein und Laufental.

Obwohl Pfarrer Emmenegger unter den Laufentalern viele Freunde hatte, hat es ihn doch immer wieder in seine Heimat nach Schüpfheim gezogen. Oft fuhr er erst spät abends noch schnell zu den Seinen. Seine Heimattreue hat ihn bewogen, wo er geboren und getauft worden war, wo er seine Primiz gefeiert hat und wo seine Eltern begraben liegen, auch seine letzte Ruhestätte zu suchen, um mit den Seinen der Auferstehung zu harren.

Vor einem Jahr befiel den Verstorbenen die zum Tode führende Krankheit. Von einer ersten Operation erholte er sich rasch. Mit viel Vertrauen und grosser Hoffnung wollte er sich anfangs dieses Jahres einer zweiten Operation unterziehen. Doch musste der Arzt davon absehen, da sich eine Verschlimmerung und Ausweitung der Krankheit bemerkbar gemacht hatte. Zunächst kämpften Hoffnung und Niedergeschlagenheit in der Seele des kranken Mitbruders. Dann rang er sich durch zum «Vater, dein Wille geschehe». Er nahm in seiner Krankheit seine Zuflucht zu Gott. Er ergriff seine dargebotene Hand. Wagte

zaudernd erste Schritte, die ihn hinausführten aus der Enge der Angst ins Weite eines grossen Vertrauens. Dieses Vertrauen auf Gott schenkte seiner Seele einen festen und sicheren Anker, der hineinreichte in sein Tiefstes und Innerstes. So blickte er dem Tod gefasst ins Auge. Darum konnte er auf dem Sterbebett sagen: «Ich bin bereit.» Darum war sein Sterben am 23. März 1981 im Feningerspital Laufen für die anwesende Krankenschwester ein Geschenk, für das sie Gott dankt. Pfarrer Anton Emmenegger ruhe im Frieden des Herrn.

Wilhelm Brotschi

Neue Bücher

Kirchliche Erwachsenenbildung

Meier Christoph, Kirchliche Erwachsenenbildung, Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1979, 125 Seiten.

«Das vorliegende Buch wendet sich an Planer, Koordinatoren, Mitarbeiter, Förderer, Kritiker und Gegner kirchlicher Erwachsenenbildung, die in ihrer Alltagsroutine des Handelns und Entscheidens gelegentlich das Bedürfnis verspüren, einmal wieder grundsätzlich über Begründung und Ziele der eigenen wie auch fremder Praxis nachzudenken.» In diesem ersten Satz von Ch. Meier liegt die ganze Grösse und zugleich Problematik des Buches begründet. Als Kurzfassung einer Dissertation enthält es derart grundlegende und bedeutsame Informationen und Überlegungen, dass der Leser leicht überfordert wird. Zudem ist die Sprache des Autors nicht gerade angetan, das Werk als Erholungslektüre zu benützen. Diese beiden Mängel sind aber auch alles, was den Wert des Buches beeinträchtigen. Wer sich vor diesen Schwierigkeiten nicht scheut und sich dementsprechend Zeit nimmt, wird es als Fundgrube zur Reflexion erleben.

Besonders eindrücklich habe ich die Ausführungen über den geschichtlichen Hintergrund der kirchlichen Erwachsenenbildung gefunden. Die stets neuen Ansätze zur Begründung kirchlicher Erwachsenenbildung zeigen, dass wir letztlich noch nicht aus dem schulischen Modell herausgekommen sind, in dem eben das unausgesprochene Lehrer-Schüler-Verhalten im Sinne von Haben zu Nicht-Haben emotionell dominiert. Die klassischen Erwachsenenbildungskonzepte haben den Adressaten jeweils in die Kategorie der Bildungsfähigen und zugleich Bildungsbedürftigen eingeordnet. Eine ungewollte, aber wirksame Selektion mit Trend zum Elitären ist die Folge.

Ch. Meier sieht im Beginn der sechziger Jahre eine Wende. Die allmähliche Anerkennung der Erwachsenenbildung als vierten Bereich des Gesamtbildungssystems hat einen Raum eröffnet, in dem zumindest die Selbstrechtfertigung der Erwachsenenbildung hinfällig wurde. Zudem änderte sich der idealistische Bildungsgedanke der fünfziger Jahre zu Gunsten eines realistischeren Verständnisses, in dem eben nicht alles machbar ist, was an den Menschen herangetragen wird. Ein technokratisches Konzept wurde durch ein emanzipatorisches ersetzt. In diesem Wandlungsprozess steht die kirchliche Erwachsenenbildung, die ihren Auftrag in der Kooperation mit anderen Bildungsträgern für Erwachsene verstehen lernen muss.

Man könnte die Gedanken Ch. Meiers voreilig als Darstellung deutscher Verhältnisse verstehen. Abgesehen davon, dass ich das Abschieben einer Herausforderung mit dem Hinweis auf andere Gegebenheiten als unehrlich empfinde, weist sich der Autor durchaus als Kenner der schweizerischen Verhältnisse aus.

Geeignet für Erwachsenenbildner, die sich an grundsätzlichen Überlegungen interessieren, Theologen, Bildungsplaner usw.

Constantin Gyr

Fortbildungs-Angebote

Priester-Exerzitien

Termin: 24.–27. August 1981.

Ort: St. Jodernheim, Visp.

Kursziel und -inhalte: Das Evangelium ist Frohbotschaft, und die sie verkünden, sollen Freude und Zuversicht nicht nur verkünden, sondern auch ausstrahlen. Was kennzeichnet die christliche Freude, wie sieht sie in unserem Leben aus und wie kann sie wachsen?

Leitung: P. Peter Henrici SJ, Rom.

Auskunft und Anmeldung: St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 32 69.

Gerufen zum Dienst

Geistliche Hilfen für den Alltag

Termin: 6. August (19.00 Uhr) bis 14. August (9.00 Uhr) 1981. Der Kurs wird vom 27. September bis 3. Oktober in etwas verkürzter Form wiederholt.

Ort: Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Priester und andere Mitarbeiter/innen im kirchlichen Dienst.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien. Der Dienst der kirchlichen Ämter, der den Menschen immer stärker einfordert, verlangt nach den Wassern aus geistlichen Quellen, denn nur so entgehen wir der Gefahr blosser Aktivität. Und warum einmal nicht eine ganze Woche diesem Anliegen widmen.

Leitung: P. Josef Stierli SJ, Bad Schönbrunn.

Auskunft und Anmeldung: Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042 - 52 16 44.

Zum Bild auf der Frontseite

Kurz vor 1138 gründete Bischof Ulrich II. von Konstanz im oberen Murgtal ein Benediktinerkloster und besiedelte es mit Mönchen von Petershausen bei Konstanz. Im 17. und 18. Jahrhundert erlebte das Kloster Fischingen seine schönste Entfaltung, eine andauernde geistig-religiöse und kulturelle Blütezeit. Zeugen davon sind die heute noch bestehenden prächtigen Barockbauten. Im Jahre 1848 hob der Thurgauische Grosse Rat mit den übrigen Klöstern im Kantonsgebiet auch Fischingen auf. Die in den Klostergebäuden 1879 errichtete Waisenanstalt entwickelte sich im Laufe der Zeit zum Kinder- und Schülerheim und neuestens zur internen Realschule St. Iddazell und zum Sonderschulheim Chilberg. Am 28. August 1977 konnte das Kloster in rechtlicher Form seine Auferstehung feiern; mit dem Projekt des Pfarreibildungshauses wird ein weiterer Schritt in die Zukunft getan.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Wilhelm Brotschi, Pfarrer und Dekan, 4225 Brislach

Linus David, Dozent für Kirchenmusik an der Theologischen Hochschule Chur, Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern

Dr. Helmut Erharter, Generalsekretär des Österreichischen Pastoralinstituts, Stephansplatz 3/3, A-1010 Wien

Dr. Constantin Gyr, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Hirschengraben 13, 6002 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Hermann Müller, Pfarrer, Schottengasse 2, 9220 Bischofszell

Otto Purtschert, Pfarrer und Regionaldekan, Stauffacherstrasse 1, 8200 Schaffhausen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

In neues, bestens eingerichtetes Pfarrhaus suchen wir eine gute

Haushälterin

Besoldung entsprechend kantonal-zürcherischen Richtlinien.

Bitte melden Sie sich bei Pfarrer W. Frey, Stationsstrasse 20, 8544 Sulz-Rickenbach, Telefon 052 - 37 16 28

Unser bisheriges Pfarrhaus könnte einem Resignaten ein

sonniges, gemütliches Heim sein.

Es liegt in der Region Winterthur, nicht weit von der Bahnstation.
Wenn Sie sich für dieses Haus interessieren, melden Sie sich bitte bei Pfarrer W. Frey, Kath. Pfarramt, 8544 Sulz-Rickenbach, Telefon 052 - 37 16 28

Ist Ihnen die Förderung der christlichen Medienarbeit ein Anliegen? Dann werden Sie Mitglied des

Schweizerischen Katholischen Pressevereins

Bitte ausfüllen und einsenden an
Schweiz. Kath. Presseverein
Postfach 510, 1701 Freiburg

SKZ

Name und Adresse: _____

_____

_____

Romano Guardini
Johanneische Botschaft
Karton, 125 Seiten, Fr. 5.90
aus der Herderbücherei.
Meditationen über Worte aus den Abschiedsreden Jesu mit dem Ersten Johannesbrief.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63

Jörg Zink
Kostbare Erde
Karton, 206 Seiten, Fr. 12.80
Biblische Reden über unseren Umgang mit der Schöpfung.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63

Organisieren Sie noch **kurzfristig** vom 25. Juli bis 10. August 1981 ein Ferienlager im

Jugendferienhaus Bister

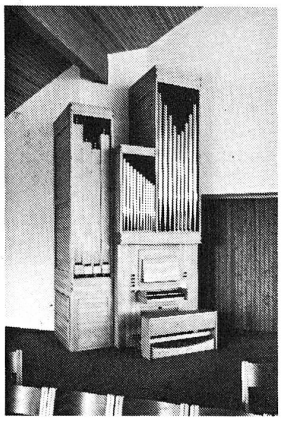
Vis-à-vis Riederalp/Region Aletsch.

Auskunft:
Rudolf Ritz, 3981 Bitsch, Telefon 028 - 27 17 84, oder
Telefon 028 - 27 15 28

Curiensis Leonina Waldstättia

Die activitates laden ihre Altherren anlässlich des Zentralfestes des StV in Bremgarten am Sonntag, 12. Juli 1981, ins Restaurant Adler, Bremgarten, nach dem Festzug zu einem gemütlichen Stamm ein.

Im Auftrag der Verbindungen:
H. Bischofberger v/o Archiv



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Weissbad (AI) Ahornkapelle

Auskunft – Anmeldungen von Vereinen auch bei

Migg Breitenmoser
Ahornmesmer-Stellvertreter
9050 Appenzell und
Thomas Zihlmann
Appenzell
Telefon 071 - 87 12 11 oder
87 22 52

RAEBER BÜCHER TIP

Stefan Kardinal Wyszynski
«Vater unser...»
Karton, 151 Seiten, Fr. 12.80
Meditationen über das Gebet des Herrn von Stefan Kardinal Wyszynski, dem Primas von Polen, den die Welt als Anwalt seiner Kirche und Nation kennt, und der 30 Jahre polnischer Geschichte mehr beeinflusst und gestaltet hat als mancher hoher Führer in Regierung und Partei.
Zu beziehen durch die
Buchhandlungen Raeber AG, Luzern

Wegen Todesfalls ist die

Resignaten-Stelle

in der Pfarrei Bünzen verwaist.

Wenn Sie einen Posten suchen, mit eigener bequemer Wohnung, schön gelegen, nahe bei der neurenovierten Kirche, und Sie legen Wert auf ein gut kollegiales Verhältnis, melden Sie sich vor Ende August.

Pfarramt 5624 Bünzen

LIPP
AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel ☎ 25 77 88/92

FERNSEHEN DRS

Das Ressort GESELLSCHAFT & RELIGION sucht auf Herbst 1981 oder nach Vereinbarung einen/eine

Redaktionsvolontär/ Redaktionsvolontärin

Wir erwarten von unserer/unserem zukünftigen Mitarbeiterin oder Mitarbeiter Interesse für die journalistische Bearbeitung und fernsehgerechte Umsetzung von religiösen Phänomenen, kirchlichen und kirchenpolitischen Vorgängen sowie sozial-ethischen Fragestellungen. Er oder sie arbeitet redaktionell mit an den verschiedenen Formen religiöser Programme und sollte die Fähigkeit zur Teamarbeit mitbringen.
Bevorzugt werden Interessenten mit abgeschlossenem Theologiestudium und/oder journalistischer Erfahrung.
Wenn Sie diese Voraussetzungen erfüllen und Interesse an der Einführung in die Film- und Fernseharbeit haben, wenn Sie zudem bereit sind redaktionelle Verantwortung zu übernehmen, bitten wir Sie um Ihre Bewerbung bis spätestens 31. August 1981 an das
Fernsehen DRS, Personaldienst, Kennwort «Redaktionsvolontär/in G & R», Postfach, 8052 Zürich.
Sollten Sie noch zusätzliche Auskünfte wünschen, wenden Sie sich bitte an unseren Herrn Dr. E. Koller, Telefon 01 - 305 59 51.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Muttenz (BL)

sucht auf Frühjahr 1982 eine vollamtliche

Katechetin

für die Mitarbeit in unserem Seelsorgeteam.

Wir arbeiten als 5köpfiges Team in einer Pfarrei mit ca. 6400 Katholiken (rund 1000 kath. Schulkinder).

Arbeitsgebiete:

- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Erstkommunion-Vorbereitung
- Begleitung der Kindergottesdienst-Teams
- Gestaltung der Schülergottesdienste.

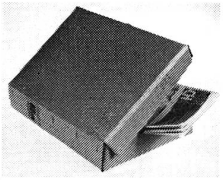
Wir bieten:

- zeitgemässe Besoldung inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse
- Katechetische Arbeits- und Medienstelle in nächster Nähe.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und besprechen mit Ihnen gerne das Arbeitsprogramm.

Auskunft erteilen Ihnen bereitwillig:

Pfarrer Josef Hurni, Tramstrasse 55, 4132 Muttenz, Telefon 061 - 61 33 80, oder Peter Müller, Hüslimattstrasse 34, 4132 Muttenz, Telefon 061 - 61 55 30.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.— (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Unser Sonderverkauf

(amtl. bew.) beginnt am 1. und dauert bis zum 16. Juli 1981. Benützen Sie die Gelegenheit Ihre Garderobe zu ergänzen! Sie erhalten auf **Anzügen, Hemden, Pullis** von erstklassiger Qualität einen Rabatt von **10 bis 30%.**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

28/9. 7. 81